

UNIVERSITAS

Fachmagazin für Dolmetschen und Übersetzen

Ausgabe 4/26



Tipps und Tricks für Selbstständige

INHALT

Dieser Sommer war heiß, der Herbst wird es wohl ebenso! <i>Thomas Musyl</i>	4
Themenschwerpunkt: Tipps und Tricks für Selbstständige	
Rechtssicher durch die Selbstständigkeit: Risiken erkennen, Probleme vermeiden, Chancen nutzen <i>Katarina Rohsmann</i>	6
Steuern im Griff: Praktische Tipps für selbstständige Sprachdienstleister:innen <i>Patrick Balik</i>	12
200 Euro Förderung für Wiener Sprachdienstleistende <i>Helga Geyer</i>	16
Dauerbetrieb im Kopf: Warum Selbstständige Psychohygiene brauchen <i>Corina Rusa</i>	17
Online-Netzwerk auf- und ausbauen – am Beispiel von LinkedIn <i>Sabine Mair</i>	18
Das Literaturübersetzen als (Traum-)Beruf <i>Nadja Grössing</i>	20
The Interpreter is Vibing – Self-Made Tools für die Translation <i>Anna-Katharina Linzner</i>	22
Nisei Linguists im Zweiten Weltkrieg und in der Besatzungszeit Japans <i>Hannah Gamauf</i>	26
Rezensionen	
Translation Management mit KI und LangOps (Hg.: Rachel Herwartz) <i>Katja Jääskeläinen</i>	29
Notizentechnik für Dolmetscherinnen und Dolmetscher (Verena Laouari) <i>Doris Bankhamer</i>	31
Mediensplitter <i>Julia Klug</i>	32
Aus dem Verbandsleben	
NPIT7 in Graz: Drei Tage Rampenlicht für das Unsichtbare <i>Harald Pasch</i>	34
Expert:innenwissen: Unerlässliche Basis für die Reputation als Fachübersetzer:in <i>Michael Bailey und Katarina Rohsmann</i>	37
UNIVERSITAS-Terminkalender <i>UNIVERSITAS Austria</i>	39
Verbandsmitteilungen <i>UNIVERSITAS Austria</i>	39

EDITORIAL

Liebe Leser:innen,

während ich dieses Editorial schreibe, hat es draußen 39 °C – wir stecken mitten in der zweiten großen Hitze-welle dieses Sommers. Wer weiß, wie die Temperaturen sein werden, wenn Sie Anfang Oktober diese Ausgabe des Fachmagazins in den Händen halten; ich hoffe aber auf jeden Fall sehr, dass Sie und Ihre Lieben gut durch diese Hitzewellen gekommen sein werden. Und nicht nur das: Ich wünsche Ihnen, dass Sie auch jede Menge Gelegenheiten für Entspannung und das Auftanken neuer Energien für den kommenden Herbst hatten und nun gut erholt in die Herbstsaison starten!

Die vorliegende Ausgabe hat zum Ziel, Ihnen Tipps und Tricks rund um die Selbstständigkeit zu geben. Dabei richtet sie sich aber nicht ausschließlich an Berufseinsteiger:innen; ganz im Gegenteil hoffe ich, dass auch jene von Ihnen, die schon mit beiden Beinen im Berufsleben stehen, noch Neues erfahren.

Katarina Rohsmann, die vor ihrem Studium der Translationswissenschaft lange als Juristin tätig war, hat einen kleinen Überblick an möglichen Rechtsfragen, die sich im Laufe der Selbstständigkeit stellen, für Sie zusammengestellt (und natürlich auch beantwortet).

Patrick Balik fasst Tipps aus seiner Tätigkeit als Steuerberater für Sprachdienstleister:innen zusammen und geht dabei sowohl auf die Unternehmensgründung als auch auf Details im Unternehmensalltag ein. Helga Ge-yer berichtet über eine Förderaktion für Weiterbildungen der Wirtschaftskammer Wien. Ob es eine ähnliche Förderung in den anderen Bundesländern gibt, war leider nicht herauszufinden.

Ein Thema, das leider für immer mehr Menschen persönlich relevant wird, ist die mentale Gesundheit. Corina Rusa hat einige Ratschläge parat, wie man auch im stressigen Arbeitsalltag nicht darauf vergisst.

Sabine Mair schreibt über das Netzwerken bei LinkedIn und wie man es für sich nützen kann. Nadja Grössing vom Forum Literaturübersetzen gibt einen kurzen Einblick in den Berufseinstieg als Literaturübersetzer:in und präsentiert Stipendien und Fördermöglichkeiten für ebendiese.

Anna-Katharina Linzner stellt ihre Forschung zum Thema Vibe-Coding vor. Falls Sie noch nicht wissen, was das ist, macht das gar nichts, denn die Autorin beschreibt sowohl die Theorie als auch ihre ganz eigene praktische Erfahrung am Beispiel der Erstellung einer Mind-Map aus Glossaren. Mit einem ganz anderen Thema hat sich Hannah Gamauf in ihrer Masterarbeit beschäftigt, nämlich

© Bernhard Luck



Tamara Paludo, Redakteurin

mit den in der Forschung vielfach zu wenig beachteten Nisei Linguists: US-Staatsbürger der zweiten Generation japanischer Einwander:innen, die während des Zweiten Weltkriegs sowie in der anschließenden Besatzungszeit Japans als Übersetzer und Dolmetscher für das Militär tätig waren.

Auch Rezensionen dürfen in solch einer Ausgabe natürlich nicht fehlen: Katja Jääskeläinen hat den von Rachel Herwartz herausgegebenen Sammelband *Translation Management mit KI und LangOps* und Doris Bankhamer das Werk *Notizentechnik für Dolmetscherinnen und Dolmetscher* von Verena Laouari für Sie rezensiert.

Und schließlich waren unsere Mitglieder auch wieder auf Konferenzen aktiv: Harald Pasch berichtet von der NPIT, die im Frühjahr in Graz stattgefunden hat, und Michael Bailey und Katarina Rohsmann von der 9. ASTTI-Sommeruniversität für Finanzübersetzung, die Anfang Juli in Spiez in der Schweiz abgehalten wurde.

Zuletzt noch ein paar Worte in eigener Sache: Susi Vide-Winkler zieht sich aus Zeitgründen von den „Neuen Wörtern aus ganz Europa“ zurück. Ich hoffe, die amüsanten Wortneuschöpfungen haben Sie in den vergangenen Jahren ebenso zum Schmunzeln gebracht wie mich. Vielen Dank, liebe Susi, für deine regelmäßigen Beiträge – wir werden sie vermissen!

Liebe Leser:innen, wie immer (und in dieser Ausgabe ganz besonders!) hoffe ich, dass Sie auf den nächsten Seiten Nützliches und Hilfreiches für Ihren Berufsalltag finden, und wünsche Ihnen eine bereichernde Lektüre!

Tamara Paludo

PS: All jene, die Interesse an einem Mentoring haben oder sich zertifizieren lassen möchten, darf ich nochmals auf die neuen Bewerbungsfristen hinweisen: Zertifizierungen können bis 15. Oktober eingereicht werden, Anträge für das Mentoring mit Beginn 2027 können bis 15. November berücksichtigt werden.

DIESER SOMMER WAR HEISS, DER HERBST WIRD ES WOHL EBENSO!

Thomas Musyl



Thomas Musyl, Präsident von UNIVERSITAS Austria

Liebe Kolleg:innen!

Wir alle lesen, sehen oder bekommen selbst mit, wie sehr die Temperaturen in diesem Sommer nach oben gegangen sind. Wir können davon ausgehen, dass dies wohl kein isoliertes Ereignis war. Extreme Wetterphänomene werden uns in Zeiten des Klimawandels wohl alle weiterhin begleiten. Diese können sehr lokal auftreten. Manchmal begrenzt auf ein Tal oder eine geografisch gesehen kleinräumige Region.

Was hat das mit UNIVERSITAS bzw. uns Sprachmittler:innen zu tun?

Nun, einerseits sind wir alle potenziell Betroffene und dies gleich auf verschiedenen Ebenen, für die es vorzusorgen oder zumindest diese zu bedenken gilt. Bei hohen Temperaturen sinkt die menschliche Leistungsfähigkeit. Dies bedeutet für uns: weniger übersetzte Zeilen (bzw. Seiten oder Wörter) oder eine früher nachlassende Konzentration bei Online-Konferenzen im Homeoffice. Ersteres bedeutet weniger Umsatz pro Zeiteinheit, Zweiteres will in der Organisation der Teams bedacht werden. Dann können lokale Unwetter auch unsere Stromversorgung einbrechen lassen. Kein Strom = keine Arbeit. Das gilt für uns alle! Nein, ich will keine (wirtschaftliche) Katastrophe heraufbeschwören, doch eine umsichtige Kauffrau sollte diese Punkte bedenken. Habt ihr das? Wollt ihr euch zu diesem Thema austauschen? Wollt ihr entsprechende Lösungsempfehlungen seitens des Verbandes?

Seid ihr bereit, an solchen Lösungsempfehlungen mitzuarbeiten? Natürlich könnte die Antwort lauten: Klimagerät/-anlage anschaffen. Doch nicht jede:r kann oder will sich das leisten und bei Stromausfall nützt die beste Klimaanlage nichts. Natürlich gilt dasselbe analog im Winter, falls durch übermäßige Schneelast Stromleitungen ausfallen.

Kurzum: Die wirtschaftlichen Auswirkungen des Klimawandels werden wir sicherlich zu spüren bekommen, da alle oben genannten Punkte auch unsere Kund:innen betreffen und somit wir in weiterer Folge auch davon betroffen sind. Und dann wären da noch die Large Language Models (LLMs) und ... (möge jede von euch ihre eigenen Begriffe/Szenarien einsetzen).

Das bringt mich zu dem in den Medien diskutierten GovGPT. Worum geht es? Laut Medienberichten und bisherigem Informationsstand will das österreichische Justizministerium im Auftrag der Bundesregierung einen GPT (also ein LLM) erstellen. Dies ist ein neuer Vorstoß, der mit dem aktuell im Justizministerium im Einsatz befindlichen LLM, das Arbeitsprozesse beschleunigen soll, nicht verbunden ist (wurde?). GovGPT soll allen Ministerien zur Verfügung stehen. Unter der Führung von Hermann Covi, Vorsitzender des Bundesausschusses der Sprachdienstleister:innen in der WKO, stimmen sich der ÖVGd und UNIVERSITAS Austria diesbezüglich gerade ab. Ziel ist es, Dank des Gewichts der WKO einen Termin mit den verantwortlichen Beamt:innen zu erhalten. Ein erster Brief wurde von der WKO schon geschrieben.

Ferner hat es auf verschiedensten Ebenen Stellungnahmen zur KI-Verordnung der EU, dem AI Act, gegeben. Die FIT, das Regionalzentrum FIT Europe sowie zahlreiche Einzelverbände haben bei der EU-Kommission Stellungnahmen abgegeben. Das Ziel ist auch hier klar: Übersetzen und Dolmetschen soll nicht als risikolos (= völlig unproblematisch) eingestuft werden, sondern sehr wohl sehr spezifisch beurteilt werden, denn viele Übersetzungen und Dolmetschungen beinhalten DSGVO-relevante Daten und sind somit sehr wohl im Bereich „hohes Risiko“ anzusiedeln.

Kurzum, diesen Sommer waren nicht nur die Temperaturen hoch, sondern auch die Tätigkeiten eures Verbandes in Bezug auf unsere Standesvertretung liefen und laufen auch im Herbst weiterhin auf Hochtouren.

Zum Schluss möchte ich noch einen Beitrag auf LinkedIn von unserem Mitglied Michael Bailey hervorheben. Er hat sich dafür ausgesprochen, dass wir Übersetzer:innen & Dolmetscher:innen das Narrativ ändern müssen. In Anlehnung an meinen letzten Leitartikel (der auch in europäischen universitären Kreisen positive Reaktionen hervorgerufen hat) setzt sich Michael Bailey dafür ein, dass wir als Berufsstand nicht den Marketingsprech der Techkonzerne übernehmen, sondern unsere Rolle im Umgang mit LLMs klarer definieren. Wir sollten XitL etablieren – Expert in the Lead. Genau das ist es. Mein Vorschlag aus dem letzten Leitartikel war SPIC, Specialist in Control. XitL oder XITL erscheint mir aber noch einmal punktgenauer, trifft den Nagel nochmals besser auf den Kopf! Danke, Michael, für diesen tollen Beitrag. Ich werde mich ab jetzt ganz in den XitL-Dienst stellen!

Abschließen möchte ich mit Neuigkeiten aus dem Verband:

Seit 1. August unterstützt Renata Gila-Fandl unsere Geschäftsführerin Marlene Hönigsberger im Verbandssekretariat im Rahmen einer geringfügigen Beschäftigung. Das Präsidium (Präsident, Vizepräsidentin, Kassierin) hat die Auswahl vorgenommen und um die vertragliche Seite hat sich dankenswerterweise Edith Vanghelof gekümmert.

Ich wünsche allen einen wirtschaftlich und persönlich erfolgreichen Herbst!

Euer
Thomas Musyl

IMPRESSUM

UNIVERSITAS. Fachmagazin für Dolmetschen und Übersetzen ist die Mitgliederzeitschrift von UNIVERSITAS Austria, Berufsverband für Dolmetschen und Übersetzen, und dient dem Informationsaustausch zwischen den Verbandsmitgliedern. ISSN 1996-3505

Herausgeber: UNIVERSITAS Austria, Berufsverband für Dolmetschen und Übersetzen
Gymnasiumstraße 50, 1190 Wien, Tel.: +43 1 368 60 60, info@universitas.org
Druck: Latzer Druck & Logistik, Leoganger Straße 57, 5760 Saalfelden, grafik@latzer.at

Redaktion: Tamara Paludo, tamara.paludo@universitas.org
Ständige Mitarbeit: Julia Klug, Thomas Musyl
Korrektorat: Sophia Scherl

Die Beiträge spiegeln die Meinungen der Autor:innen wider und entsprechen nicht unbedingt der Meinung von UNIVERSITAS Austria.

Beiträge, Wünsche, Anregungen, Leser:innenbriefe bitte an eine der oben stehenden E-Mail-Adressen senden – danke!

UNIVERSITAS erscheint vierteljährlich. Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 10. November 2026

Grafik und Layout: Sabina Kargl-Faustenhammer
Titelbild: iStock Photos / Apichat Noipang
Foto auf der Rückseite: Lea Blagojevic

RECHTSSICHER DURCH DIE SELBSTSTÄNDIGKEIT: CHANCEN NUTZEN

Katarina Rohsmann



Katarina Rohsmann hat Translationswissenschaft, Rechts- und Politikwissenschaft studiert und lange als Juristin gearbeitet, bevor sie sich als Fachübersetzerin und Dolmetscherin mit Schwerpunkt Recht selbstständig gemacht hat. Sie ist Vorstandsmitglied von UNIVERSITAS Austria.

Rechtliche Themen haben den Ruf, langweilig und kompliziert zu sein. Da sind die Suche nach einem kreativen Firmennamen, die Gestaltung der eigenen Homepage und der erste Dolmetsch- oder Übersetzungsauftrag doch viel spannender. Doch Rechtsfragen lauern überall, und wenn man sich nicht proaktiv mit ihnen beschäftigt, drängen sie sich vielleicht gerade dann in den Mittelpunkt, wenn man sie am allerwenigsten brauchen kann.

FAQ: Was muss ich bei meinem Außenauftritt beachten?

Darf ich mein Unternehmen so nennen, wie ich will?

Nur Unternehmen, die ins Firmenbuch eingetragen sind, dürfen unter einer sogenannten „Firma“ im geschäftlichen Verkehr auftreten. Das kann eine Namensfirma (Schwarz & Weiß OG), Sachfirma (Medical Translations e.U.), Fantasiefirma (Lingua 3000 GmbH) oder eine Kombination daraus sein. Wer nicht ins Firmenbuch eingetragen ist, muss seinen Familiennamen in Verbindung mit mindestens einem ausgeschriebenen Vornamen verwenden (z. B. Mag. Melanie Meier oder Melanie Meier Medical Translations). Fantasiefirmen müssen zur Kennzeichnung geeignet (aussprechbar, schreibbar) sein, Unterscheidungskraft haben und dürfen nicht irreführend sein (Global Interpreting Network für ein EPU).

Bevor man sich für einen Namen entscheidet, sollte man auf jeden Fall prüfen, ob es schon andere Unternehmen mit diesem oder einem ähnlichen Namen gibt. Nach dem Firmenbuch schützt eine Firma nur vor Nachahmer:innen im selben Ort. Doch eingetragene Marken können weltweit geschützt sein. Außerdem können Firmennamen, die leicht mit anderen verwechselt werden, wettbewerbswidrig sein.

Woher weiß ich, ob ein Unternehmensname geschützt ist?

Über die kostenlose Plattform TM View des EUIPO können Markenrechte, die in über 80 Ländern weltweit registriert wurden, recherchiert werden. Mithilfe der Filterfunktion können die Ergebnisse bei „Waren und Dienstleistungen“ auf die für Übersetzer:innen und Dolmetscher:innen relevante Klasse 41 eingeschränkt werden. Unter „Status der Marke“ können Marken mit beendetem oder abgelaufenem Schutz ausgeschlossen werden, um eine übersichtlichere Ergebnisliste zu erhalten.

Soll ich meinen eigenen Unternehmensnamen schützen lassen?

Dieser Schritt sollte wohlüberlegt sein. Bei kleineren, eher lokal tätigen Unternehmen stehen die Kosten einer Markenmeldung oft außer Verhältnis zum Nutzen, zumal es mit den Anmeldegebühren selbst meist nicht getan ist: Ohne anwaltliche Vertretung drohen Risiken wie nicht korrigierbare Formfehler und Widerspruchsverfahren durch Inhaber:innen bestehender Marken. Die Verteidigung der eigenen Markenrechte (ohne die die Anmeldung wenig Sinn hat) ist abermals mit Kosten verbunden.

RISIKEN ERKENNEN, PROBLEME VERMEIDEN,

Kaum ist die neue Homepage online, meldet sich ein Unternehmen, das denselben Namen schon vor Jahren schützen ließ, eine Fotografin schreibt, dass eines ihrer Fotos ohne korrekte Nennung der Lizenz verwendet wurde, und dann storniert auch noch der Kunde plötzlich den Auftrag. Die Stornogebühr will er aber nicht bezahlen, weil er der Meinung ist, dass die entsprechende Klausel in den AGB nicht gilt ...

Da ist es doch nervenschonender und oft auch kostengünstiger, rechtliche Fragen von Anfang an mitzuden-

ken. Dazu braucht man nicht unbedingt ein Jus-Studium. Es ist schon ein wichtiger Schritt, zu akzeptieren, dass man sich als Selbstständige:r an rechtlichen Fragen genauso wenig vorbeimogeln kann wie an der Buchhaltung oder einem professionellen Internetauftritt. Bei Unklarheiten ist es oft besser, mithilfe seriöser, frei zugänglicher Quellen (RIS, Websites öffentlicher Einrichtungen, Blogs von Anwaltskanzleien etc.) selbst zu recherchieren, als einfach im Bekanntenkreis herumzufragen und womöglich eine falsche Auskunft zu bekommen (siehe auch „Ausreden, die nichts nutzen“).

Soll bzw. muss ich mein Unternehmen ins Firmenbuch eintragen lassen?

Für die meisten Einzelunternehmer:innen ist die Eintragung ins Firmenbuch freiwillig, da sie die Umsatzgrenze für die Buchführungspflicht (700.000 Euro in zwei Jahren bzw. 1.000.000 Euro in einem Jahr) nicht überschreiten. Bei anderen Rechtsformen wie der GmbH ist die Eintragung hingegen verpflichtend. Eine freiwillige Eintragung hat dennoch Vorteile, vor allem mehr Freiheit bei der Namenswahl (siehe oben). Eine Firmenbucheintragung kann außerdem zu einem professionellen, seriösen Gesamteindruck beitragen (was aber nicht bedeutet, dass ein nicht eingetragenes Unternehmen deswegen weniger seriös wirkt).

Was muss in meiner E-Mail-Signatur stehen?

Wer ein Gewerbe angemeldet hat und nicht ins Firmenbuch eingetragen ist, muss in der E-Mail-Signatur den eigenen Namen und den Standort der Gewerbeberechtigung angeben. Das gilt auch für „Geschäftsbriefe“ (z. B. Kostenvoranschläge, auch elektronisch).

Ins Firmenbuch eingetragene Unternehmer:innen haben die Firma (also den Unternehmensnamen, siehe oben), die Rechtsform, den Sitz, die Firmenbuchnummer sowie das Firmenbuchgericht anzugeben. Einzelunternehmer:innen müssen zusätzlich ihren eigenen Namen angeben, wenn er sich von der Firma unterscheidet.

Was muss ich bei meiner Website aus rechtlicher Sicht beachten?

So einiges! Für die Pflichtangaben (oft als „Impressum“ bezeichnet) gilt dasselbe wie für E-Mail-Signaturen. Laut Mediengesetz ist außerdem der Unternehmensgegenstand anzugeben. Dazu kommen Pflichtangaben nach dem E-Commerce-Gesetz (ECG): Kontaktdaten (inkl. E-Mail-Adresse) für eine rasche Kontaktaufnahme, die zuständige Gewerbeaufsichtsbehörde (Magistrat/BH) und die UID (soweit vorhanden). Falls auf der Website Preise angegeben werden, gelten dabei folgende Regeln: Die Preise müssen für eine:n durchschnittlich aufmerksame:n Betrachter:in leicht lesbar und zuordenbar sein, es muss erkennbar sein, ob es sich um Brutto- oder Nettopreise handelt und ob die Versandkosten enthalten sind (was allenfalls bei beglaubigten Übersetzungen relevant sein dürfte).

Auf der Website muss eine DSGVO-konforme Datenschutzerklärung angeführt sein. Werden „technisch nicht notwendige“ Cookies eingesetzt, so müssen die Besucher:innen mit einem Cookie-Banner darüber aufgeklärt werden und ihre Einwilligung erteilen. Besondere Vorsicht ist bei Tracking-Tools wie Google Analytics geboten.

Darf ich potenzielle Kund:innen so einfach kontaktieren?

Das Internet ist voller Tipps, wie man potenzielle Kund:innen identifizieren und kontaktieren kann, um seine Leistungen anzubieten – entweder unumwunden (sog. Cold Emails / Cold Calling) oder auf Umwegen (sog. Warm Emails / Warm Calling). In Österreich sind E-Mails „zu Zwecken der Direktwerbung“ nach § 174 Telekommunikationsgesetz (TKG) generell verboten, wobei der Begriff „Direktwerbung“ nach der Rechtsprechung weit auszulegen ist. Daher fallen etwa auch eine allgemeine Anfrage, ob an einer Leistung Bedarf besteht, oder ein kostenloses Angebot in der Hoffnung auf Folgeaufträge unter diese Bestimmung, die grundsätzlich auch für Direktnachrichten über Social Media gilt.

Manche Unternehmen versuchen, an eine Einwilligung zur Zusendung von Direktwerbung zu gelangen, in dem sie „Freebies“ nur gegen Anmeldung zu ihrem Newsletter anbieten. Aber Achtung: Diese Praxis ist nach dem „Koppelungsverbot“ der DSGVO untersagt. Wurde das Einverständnis nicht freiwillig erteilt (eigenes, optionales Häkchen), ist die Einwilligung ungültig und die E-Mail-Adressen werden ohne Rechtsgrundlage verarbeitet.

Kurz gesagt: Eine Kontaktaufnahme ohne vorherige, freiwillig erteilte Einwilligung ist in Österreich nur postalisch erlaubt. Die Regelungen des TKG gehen auf eine Richtlinie der EU zurück, sie sind also in allen EU-Staaten ähnlich, aber nicht vollkommen gleich. Zum Beispiel genügt in Deutschland für Telefonwerbung (nicht aber für E-Mails) im B2B-Bereich eine mutmaßliche Einwilligung.

Praktische Rechtstipps von A bis V

A wie AGB

Allgemeine Geschäftsbedingungen (AGB – nicht zu verwechseln mit dem Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch ABGB) sind praktisch, keine Frage. Man stellt allgemeine Regeln auf, die für alle Verträge des Unternehmens gelten sollen, anstatt sie mit jedem/jeder einzelnen Kund:in für jeden einzelnen Auftrag neu zu verhandeln. Aber gelten sie auch wirklich in jedem Fall? So einfach ist es leider doch nicht. Hier drei Fallstricke:

1. Wurden die AGB überhaupt in den Vertrag einbezogen? Dazu muss *vor Vertragsschluss* ausdrücklich auf die AGB Bezug genommen werden und die andere Vertragspartei muss die Möglichkeit haben, die AGB einzusehen (z. B. durch den Hinweis „Es gelten meine AGB, siehe www.abc-translations.at/agb“).
2. Verträge mit Privatpersonen fallen unter das Konsumentenschutzgesetz (KSchG). Daher können gewisse Regeln in AGB, die zwischen Unternehmen zulässig sind, gegenüber Privatpersonen ungültig sein. Aus diesem Grund stellt UNIVERSITAS den Verbandsmitgliedern verschiedene AGB-Versionen zum Download zur Verfügung (siehe Links).
3. Wirklich knifflig wird es, wenn beide Vertragsparteien AGB verwenden, die die Geltung der AGB der anderen Partei ausschließen, oder wenn sich zumin-

dest einzelne Regeln widersprechen („kollidierende AGB“, *Battle of Forms*). Solche Situationen kommen im B2B-Bereich häufig vor und führen nach österreichischem Recht dazu, dass stattdessen die gesetzlichen Regeln gelten. Stellt sich jedoch heraus, dass das österreichische Recht gegenüber einem Vertragspartner aus einem anderen Land gar nicht zur Anwendung kommt, wird es erst so richtig kompliziert ... Möchte man auf Nummer sicher gehen, dass bestimmte Regeln (z. B. Stornogebühren) auf jeden Fall gelten, sollte man sie direkt in das Angebot aufnehmen, denn dann gelten sie als „im Einzelnen ausgehandelt“ und fallen nicht einfach weg, wenn die AGB kollidieren.

D wie Datensicherheit

Der Datenschutz ist ein sehr umfangreiches Thema, das hier nur ansatzweise behandelt werden kann. Ein wichtiger Aspekt, der in Zeiten von Cloud-Services und KI-Tools immer mehr an Bedeutung gewinnt, ist die Datensicherheit. Wer personenbezogene Daten verarbeitet, ist verpflichtet, diese Daten durch Technische und Organisatorische Maßnahmen („TOMs“) zu schützen – unter anderem vor dem unrechtmäßigen Zugriff durch Dritte.

Bei der Auswahl von Software und anderen Tools (von E-Mail-Programmen bis LLMs) und Cloud-Speichern sollten Sicherheitsaspekte daher an erster Stelle stehen.

Auch dieses Thema ist sehr umfangreich, daher nur einige Hinweise:

- „Gratis-Tools“: Im Internet ist kaum etwas gratis – man bezahlt entweder mit Geld oder mit Daten. Die Eingabe vertraulicher oder personenbezogener Daten in kostenlose Tools ist daher ein No-Go! Vermeintliche Produktivitäts-Tipps („Lassen Sie die KI Ihre E-Mails beantworten, während Sie unterwegs sind“) bringen eine Vielzahl an datenschutzrechtlichen Problemen mit sich und sollten daher mit großer Vorsicht betrachtet werden. Aber auch kostenpflichtige Tools sind keine Garantie dafür, dass Daten nicht weitergegeben werden und die Systeme datenschutzkonform eingesetzt werden können. Dass mit dem Softwareanbieter ein „Auftragsverarbeitungsvertrag“ abgeschlossen werden muss, um die Übertragung personenbezogener Daten auf eine rechtlich korrekte Grundlage zu stellen, ist dabei nur ein Aspekt.
- Die meisten bekannten Software- und Cloud-Speicher-Anbieter haben ihren Sitz in den USA. Befinden sich dort auch die Server, so kommt es datenschutzrechtlich zu einer Datenübertragung in einen Drittstaat. Zwar gibt es momentan einen „Angemessenheitsbeschluss“ der EU-Kommission, der die Datenübertragung in die USA erleichtert, doch das könnte sich jederzeit ändern (schon die Vorgänger-Abkommen „Safe Harbour“ und „Privacy Shield“ wurden vom Europäischen Gerichtshof für ungültig erklärt). Dazu kommt, dass die US-Behörden nach dem US Cloud Act auch auf Cloud-Server zugreifen können, die von US-Providern *außerhalb* der USA, z. B. in der EU, betrieben werden. Hier liegt zwar rechtlich gesehen keine internationale Datenübertragung vor, die Konsequenzen für die Betroffenen können aber ebenso ernst sein (siehe dazu auch die „Auswahl Europäischer Alternativen für digitale Produkte“ im Abschnitt Links).
- Für die Weitergabe von Daten an Dritte wie etwa Softwareanbieter ist 1.) eine Rechtsgrundlage (z. B. Gesetz, Vertrag, Einwilligung) nötig, sie muss 2.) in der Datenschutzerklärung angeführt werden und 3.) ist ein Auftragsverarbeitungsvertrag mit dem Dritten abzuschließen, bevor personenbezogene Daten weitergegeben werden.

Gewerbeschein, aber kein Befähigungsnachweis erforderlich ist. Wer ausschließlich literarische Texte übersetzt oder für Gerichte tätig ist, benötigt keinen Gewerbeschein und fällt nicht unter die Bestimmungen der Gewerbeordnung. Manche Übersetzer:innen und Dolmetscher:innen sind der Meinung, dass sie auch dann keinen Gewerbeschein benötigen, solange sie die Aufträge nur selbst ausführen und nicht an andere vermitteln. Eine rechtlich plausible Begründung für diese Ansicht habe ich allerdings noch nicht gehört (denn dass man etwas „nicht möchte“ oder eine andere Regelung „besser gefunden“ hätte, sagt nichts darüber aus, wie Behörden und Gerichte das geltende Recht auslegen). Aus diesem Grund ist es Neueinsteiger:innen jedenfalls anzuraten, einen Gewerbeschein zu lösen, bevor sie ihre Leistungen öffentlich anbieten.

H wie Haftung

„Haftung“ bedeutet, dass man die Verantwortung für seine Handlungen (oder Unterlassungen) übernehmen muss und diese mit Rechtsfolgen verbunden sein können. Ein bekanntes Beispiel dafür ist der Schadenersatz. Zum Beispiel könnte es zu Schadenersatzforderungen kommen, wenn eine Broschüre wegen Übersetzungsfehlern neu gedruckt werden muss oder eine Dolmetscherin bei einem Einsatz versehentlich ein an der Wand hängendes Kunstwerk beschädigt. Vertragliche Haftungsbeschränkungen sind (innerhalb gewisser Grenzen) möglich. So regelt das AGB-Muster von UNIVERSITAS, dass eine Haftung für Übersetzungsfehler in Druckwerken nur dann besteht, wenn schriftlich bekannt gegeben wurde, dass der Text veröffentlicht werden soll, und die finalen Korrekturfahnen dem:der Übersetzer:in vorgelegt wurden.

Für Berufe, die eine besondere Sachkenntnis erfordern, gilt die „Sachverständigenhaftung“ (nicht zu verwechseln mit gerichtlichen Sachverständigen). Nach dieser strengsten Form der Haftung sind alle Berufsangehörigen an den Fähigkeiten, die für diesen Beruf typisch sind, zu messen („objektiver Sorgfaltsmaßstab“) und nicht an ihren persönlichen, möglicherweise begrenzten Fähigkeiten. Auch aus diesem Grund ist es sehr wichtig, nur Aufträge anzunehmen, denen man sich hundertprozentig gewachsen fühlt.

G wie Gewerbeschein

„Sprachdienstleistungen (das umfasst insbesondere Übersetzen, Dolmetschen, Schrift- und Gebärdendolmetschen, Lokalisierung von Software, Synchronisation), ausgenommen literarische Übersetzungen“ gelten in Österreich laut der Bundes einheitlichen Liste der freien Gewerbe als „freies Gewerbe“, für das zwar ein

R wie Rechtsform

Die häufigste Rechtsform unter selbstständigen Dolmetscher:innen und Übersetzer:innen ist das Einzelunternehmen. **Einzelunternehmen** sind keine juristischen Personen, das heißt, der:die Einzelunternehmer:in ist aus rechtlicher Sicht mit dem Unternehmen ident. Der größte Vorteil des Einzelunternehmens ist seine rasche

und unkomplizierte Gründung. Allerdings haften Einzelunternehmer:innen unbeschränkt, auch mit ihrem Privatvermögen, für die Schulden ihres Unternehmens (siehe dazu: H wie Haftung, V wie Versicherung). Die Eintragung in das Firmenbuch ist bis zu einer relativ hohen Umsatzgrenze (siehe oben) freiwillig.

Der Name *Einzelunternehmen* bedeutet nicht, dass es sich dabei um ein *Ein-Personen-Unternehmen* (EPU), also einen Betrieb ohne angestellte Mitarbeiter:innen, handeln muss. Ein Einzelunternehmen kann aber nicht von mehreren Personen gemeinsam gegründet und betrieben werden. Das ist nur im Rahmen einer Personengesellschaft wie etwa einer **Offenen Gesellschaft (OG)** oder einer **Kommanditgesellschaft (KG)**, oder im Rahmen einer Kapitalgesellschaft (zum Beispiel einer **GmbH**), möglich. Die Vor- und Nachteile einer Gründung im Team sollten genau gegeneinander abgewogen werden – etwa haftet man als Gesellschafter:in einer OG auch für allfällige Fehler anderer Gesellschafter:innen mit seinem Privatvermögen. Unter Umständen sind lose Formen der Kooperation daher die bessere Lösung. Eine qualifizierte Beratung durch Rechtsanwält:innen und/oder Steuerberater:innen hilft, böse Überraschungen wie eine unabsichtlich herbeigeführte gemeinsame Umsatzsteuerschuld zu vermeiden.

Die Gründung einer **GmbH** mag auf den ersten Blick verlockend erscheinen, da die Haftung von Kapitalgesellschaften auf das Gesellschaftsvermögen beschränkt ist (wobei es allerdings zu einer Haftung der Geschäftsführung kommen kann). Aufgrund der unterschiedlichen Besteuerung und der höheren Kosten für Gründung und laufenden Betrieb lohnt sich eine GmbH frühestens ab einem Umsatz von 80.000 Euro (ein Artikel mit Details zu diesem Thema findet sich im Linkverzeichnis). Wenn sich die Geschäfte des Einzelunternehmens so positiv entwickeln oder weitere Personen ins Team geholt werden sollen, ist eine Umgründung möglich. Auch hier empfiehlt sich dringend eine qualifizierte Beratung.

V wie Versicherung

Kommt es tatsächlich zu einem Haftungsfall, stellt sich die Frage, wer den entstandenen Schaden letztendlich zu tragen hat. Wer rechtzeitig eine Berufshaftpflichtversicherung (auch Vermögensschaden-Haftpflichtversicherung genannt) abgeschlossen hat, darf nun darauf hoffen, dass die Versicherung den Schaden übernimmt. Beim Vertragsabschluss sollte man sich aber nicht nur über vordergründig günstige Konditionen freuen, sondern auf das Kleingedruckte achten. Zum Beispiel ist der Versicherungsschutz bei manchen Anbietern auf „Europa im geografischen Sinn“ beschränkt oder gewisse Staaten (wie die USA und Kanada) sind von der Deckung ausgeschlossen. Auch im Fall grober Fahrlässigkeit übernimmt die Versicherung oft keine Kosten. Weiters sind Mitwirkungspflichten des:der Versicherten, wie eine rechtzeitige Schadensmeldung, zu beachten. Manche Auftraggeber:innen verlangen den Abschluss einer Berufshaftpflichtversicherung. Gerichtsdolmetscher:innen müssen eine Versicherung mit einer Mindestversicherungssumme von 400.000 Euro pro Versicherungsfall nachweisen können.

Auch eine Rechtsschutzversicherung, die berufliche Zwecke abdeckt, macht sich im Fall des Falles bezahlt. Wer rechtsschutzversichert ist, kann (je nach Versicherungsbedingungen) kostenlose Beratungen durch spezialisierte Rechtsanwält:innen in Anspruch nehmen und muss sich, falls wirklich einmal ein Rechtsstreit vor Gericht landet, nicht vor dem Kostenrisiko fürchten.

Eine Betriebsunterbrechungsversicherung springt ein, wenn man wegen Krankheit oder technischer Gebrechen im Betrieb eine Zeit lang kein Einkommen erwirtschaften kann. Hier lohnt es sich allerdings, Vergleichsrechnungen anzustellen; unter Umständen ist ein privater Finanzpolster die bessere Lösung.

Ausreden, die nichts nützen

„Davon habe ich noch nie gehört.“

[aka: Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.]

Das mag sein, doch das ABGB vertritt zu diesem Punkt schon seit 1812 eine klare Position: „Sobald ein Gesetz gehörig kund gemacht worden ist, kann sich niemand damit entschuldigen, daß ihm dasselbe nicht bekannt geworden sey (sic).“

„Es hat sich noch nie jemand beschwert.“

[Vielleicht, weil es noch niemandem aufgefallen ist?]

Nur weil etwas 99 Mal gut gegangen ist, bedeutet das nicht, dass das auch beim 100. Mal so sein wird. Außerdem: Rechtliche Regelungen ändern sich laufend (und ein „Davon habe ich noch nie gehört“ nutzt dann auch nichts). Was vor zehn Jahren noch gesetzeskonform war, ist es mittlerweile womöglich nicht mehr (zum Beispiel durfte man bis 2018 ohne vorherige Einwilligung Werbemails an bis zu 50 Empfänger:innen schicken, heute wäre das klar rechtswidrig).

„Ich kenne wen, der das so macht, daher muss es ja legal sein.“

[aka: Così fan tutte.]

Einfach nachzumachen, was jemand anderer vorgemacht hat, ist in rechtlichen Angelegenheiten selten eine gute Idee. Vielleicht sind die beiden Fälle rechtlich nicht vergleichbar oder es hat sich bloß „noch nie jemand beschwert“ (siehe oben). Auch wer sich blind auf andere verlässt, ist für sein Verhalten selbst verantwortlich. Daher: besser nachrecherchieren als nachplappern.

„Das habe ich im Internet gelesen.“

[aka: Das weiß ich von ChatGPT.]

Rechtstipps aus dem Internet können veraltet, unvollständig oder ganz einfach falsch sein. Auch seriöse Quellen geben Rechtsfragen oft vereinfacht wieder, indem Ausnahmen und Spezialfälle weggelassen werden, oder sind nicht mehr aktuell. Und mitunter übernehmen Websites unhinterfragt Informationen aus anderen Ländern (vor allem Deutschland), die mit der österreichischen Rechtslage nichts zu tun haben. Je näher man an die Quelle der Information geht, desto besser ist es (Tipp: im RIS nachschlagen – siehe Links).

Links

Für alle, die lieber nachlesen als nachplappern:

AGB-Muster für Sprachdienstleistungen:

https://universitas.org/de/downloads/#getdownload_p5

Ausführliche Informationen zum Thema Datenschutz:

<https://www.anwaltfinden.at/ratgeber/datenschutzrecht/>

Europäische Alternativen für digitale Produkte:

<https://european-alternatives.eu/de>

Gründungsleitfaden der WKÖ:

<https://www.wko.at/oe/gruendung/leitfaden-gruendung.pdf>

Rechtsinformationssystem des Bundes (RIS):

<https://www.ris.bka.gv.at/>

TM View (Markenrechtsrecherche):

<https://www.tmdn.org/tmview/>

Über 7.500 Begriffserklärungen zum österreichischen Recht:

<https://www.rechteasy.at/ratgeber/>

Vom Einzelunternehmer zur GmbH:

Wann lohnt sich der Wechsel?

<https://www.team23tax.at/von-einzelunternehmer-zur-gmbh-wann-lohnt-sich-der-wechsel/>

STEUERN IM GRIFF: PRAKTISCHE TIPPS FÜR SELBSTSTÄNDIGE SPRACHDIENSTLEISTER:INNEN

Patrick Balik

Patrick Balik ist Steuerberater und Prokurist bei Fidas Niederösterreich Steuerberatung GmbH.



Wer im Bereich Dolmetschen oder Übersetzen selbstständig arbeitet, jongliert häufig mehrere Projekte, Sprachen und Deadlines gleichzeitig. Die Steuerfragen kommen dabei gerne ganz am Schluss – oft erst dann, wenn der erste Bescheid vom Finanzamt ins Haus flattert oder das schlechte Gewissen schlicht überhandnimmt. Mit ein paar grundlegenden Regeln lässt sich vermeiden, dass diesbezügliche Themen Kopf- oder Bauchschmerzen bereiten.

Aus meiner Beratungspraxis mit Selbstständigen aus diesen Bereichen kann ich berichten, wie viel entspannter die Arbeit läuft, wenn die wichtigsten Punkte von Anfang an klar sind. Es sollte als Teil der Selbstständigkeit gesehen werden, die eigene Situation gut zu verstehen und einen zumindest grundlegenden Überblick zu haben, wobei man hierfür kein:e Steuerexpert:in werden muss. Es hilft, ein paar Begriffe und Spielregeln zu kennen – und im Zweifel rechtzeitig nachzufragen.

Stellen wir uns eine Jungübersetzerin vor, die nach dem Studium nebenbei zu übersetzen beginnt. Die Aufträge kommen, die Einnahmen steigen – und plötzlich steht eine Nachzahlung im Raum, mit der niemand gerechnet hat. Solche Situationen lassen sich mit etwas Vorbereitung gut vermeiden.

Selbstständigkeit richtig starten – formale Basics

Sprachdienstleister:innen arbeiten in der Regel nicht als Angestellte, sondern selbstständig. Steuerlich ist das eine unternehmerische Tätigkeit, auch wenn kein großer Betrieb dahintersteht. Gerade am Anfang ist wichtig zu klären, welche Meldungen und Formalitäten nötig sind.

Dolmetschen und Übersetzen zählt typischerweise zu den freien Berufen. Hierfür braucht es keinen Befähigungsnachweis (es handelt sich um kein reglementiertes Gewerbe), sehr wohl aber die Anmeldung eines freien Gewerbes und eine unternehmerische Anmeldung beim Finanzamt. Einer der ersten Ansprechpartner ist also das Finanzamt. Wer mit einer selbstständigen Tätigkeit beginnt, hat binnen eines Monats eine Steuernummer zu beantragen und den betrieblichen Fragebogen (Verf24) zur Betriebseröffnung auszufüllen. Dieser Fragebogen wirkt auf den ersten Blick mühsam, bildet aber die Grundlage dafür, dass beim Finanzamt der Erklärungswechsel vom System der Arbeitnehmerveranlagung zum System der Einkommensteuererklärung durchgeführt wird und gegebenenfalls die Einkommensteuervorauszahlungen festgesetzt werden.

Parallel dazu spielt die Sozialversicherung eine zentrale Rolle. Selbstständige fallen unter das GSVG und somit in den Bereich der SVS (Sozialversicherung der Selbstständigen). Dort ist die Tätigkeit ebenfalls zu melden, denn daraus ergeben sich die Beiträge zur Kranken- und Pensionsversicherung. Wer das hinauszögert oder vergisst, riskiert Nachzahlungen und Beitragszuschläge, wenn die tatsächlichen Einkünfte später bekannt werden.

Ab und zu kommt die Frage auf, ob man gleich eine GmbH gründen sollte. Im Bereich der Sprachdienstleistungen ist das aber erfahrungsgemäß nicht notwendig und auch nicht sinnvoll. Das klassische Ein-Personen-Unternehmen, wo die Gewinne im Rahmen einer Einnahmen/Ausgaben-Rechnung oder sogar pauschaliert ermittelt werden, ist die typische Form. Eine GmbH kann bei sehr hohen Gewinnen oder speziellen Risiken sinnvoll sein, ist aber mit mehr Aufwand und Kosten verbunden. Diese Entscheidung lässt sich später immer noch treffen – wichtig ist zunächst, die Basis als selbstständige Person sauber zu legen.

Einkommensteuer und Sozialversicherung: Was bleibt übrig?

Aus Sicht der Einkommensteuer gilt vereinfacht folgender Grundsatz: Betriebseinnahmen minus Betriebsausgaben ergeben den Gewinn. Dieser Gewinn ist die Grundlage für die Einkommensteuer. Gleichzeitig dient dieser auch als Basis für die Sozialversicherungsbeiträge. Das heißt: Je höher der Gewinn, desto höher fallen Steuer- als auch Sozialversicherungsbeiträge aus.

Die Einkommensteuer in Österreich ist progressiv gestaltet. Das bedeutet, dass der Steuersatz mit steigendem Einkommen zunimmt. Dadurch ergibt sich, dass bei einem Gewinn von rund 20.000 EUR (Grenzsteuersatz 20 %) deutlich weniger Steuer anfällt als bei einem Gewinn von rund 40.000 EUR (Grenzsteuersatz 40 %). Gleichzeitig spielen auch andere Einkünfte eine Rolle, etwa aus einem unselbstständigen Dienstverhältnis oder aus Vermietungen.

Die SVS arbeitet mit vorläufigen Beiträgen. Zu Beginn der Tätigkeit werden die Beiträge anhand von Mindestbeiträgen festgesetzt und quartalsweise vorgeschrieben. Später, wenn die tatsächlichen Einkünfte auf Basis des Einkommensteuerbescheides bekannt sind, kommt es zu einer finalen Festsetzung. Daraus können Nachzahlungen entstehen, wenn die Gewinne höher waren als ursprünglich angenommen. Viele Selbstständige unterschätzen diesen Effekt. Nachzahlungen bewirken nämlich auch gleichzeitig eine Erhöhung der Vorschreibungen für das aktuelle Jahr – eine doppelte Überraschung also. Eine fundierte Vorberechnung im November/Dezember eines jeden Jahres kann hier Klarheit schaffen und unerwarteten Zahlungsverpflichtungen vorbeugen und insbesondere in Jahren mit hohem Gewinn steuerlich sinnvoll sein.

Es ist daher eine gute Idee, einen Teil des Gewinns bewusst nicht auszugeben und beiseitezulegen. 30–40 % des Gewinns sind erfahrungsgemäß ein guter Richtwert – wobei dies natürlich von der jeweiligen Situation abhängt. Wenn die Vorauszahlungseinstufung den tatsächlichen Gewinnen entspricht, ist auch keine Nachzahlung zu befürchten. Wer seine Zahlen kennt und regelmäßig mit der Steuerberatung Rücksprache hält, kann diesen Prozentsatz genauer an die eigene Situation anpassen.

Umsatzsteuer: Kleinunternehmer, Befreiung und Auslandsaufträge

Die Umsatzsteuer ist für selbstständige Sprachdienstleister:innen ein besonders wichtiger Bereich. Hier stellen sich gleich mehrere Fragen: Bin ich ein Kleinunternehmer? Muss ich Umsatzsteuer verrechnen? Wie behandle ich Rechnungen an ausländische Auftraggeber:innen?

Häufig wird anfangs die Kleinunternehmerregelung in Anspruch genommen. Wer mit den Umsätzen im Kalenderjahr unter 55.000 EUR bleibt (Wert 2026), gilt als Kleinunternehmer:in. In diesem Fall wird auf den Rechnungen keine Umsatzsteuer ausgewiesen, und es besteht auch keine Verpflichtung zur Abgabe von Umsatzsteuervoranmeldungen. Der Nachteil: Es gibt keinen Vorsteuerabzug. Das bedeutet, dass man die Umsatzsteuer, die auf eigene Ausgaben (zum Beispiel Laptop, Software, Büroeinrichtung) angefallen ist, nicht vom Finanzamt zurückholen kann.

Wer die Umsatzgrenze überschreitet oder freiwillig auf die Kleinunternehmerregelung verzichtet (fünf Jahre Bindung!), wird umsatzsteuerpflichtig. Dann muss auf Rechnungen in der Regel Umsatzsteuer ausgewiesen werden, und es besteht gleichzeitig die Möglichkeit, Vorsteuer von betrieblichen Ausgaben abzuziehen. Das kann finanziell attraktiv sein, wenn hohe Investitionen getätigt werden. Gleichzeitig erhöht es den administrativen Aufwand für Umsatzsteuervoranmeldungen und Jahreserklärungen.

Spannend wird es bei Aufträgen aus dem Ausland. Sprachdienstleister:innen arbeiten oft für Agenturen oder Auftraggeber:innen in anderen EU- oder Drittstaaten. Steuerlich ist hier entscheidend, wer der Leistungsempfänger ist und wo dieser sitzt. Bei Leistungen an Unternehmen in anderen EU-Staaten greift üblicherweise der Grundsatz „reverse charge“: Die Leistung wird netto, ohne österreichische Umsatzsteuer, verrechnet, und das ausländische Unternehmen schuldet die Steuer in seinem Land. Voraussetzung ist, dass eine gültige UID-Nummer des Leistungsempfängers vorliegt. Zusätzlich ist dann eine Zusammenfassende Meldung abzugeben.

Bei Leistungen an Privatpersonen im Ausland ist die Lage anders. Hier kommt meist österreichische Umsatzsteuer zur Anwendung, als ob die Kundin im Inland säße. Das Thema ist komplex, aber für die Praxis helfen einige Faustregeln und im Vorfeld ein klärendes Gespräch mit der Steuerberatung, wenn sich die Auftraggeberstruktur dahingehend ändert.

Zu erwähnen ist der Vollständigkeit halber auch der Unterschied zwischen einer echten Umsatzsteuerbefreiung und der Kleinunternehmerregelung (= unechte Steuerbefreiung): Eine gesetzliche Befreiung (zum Beispiel für bestimmte Tätigkeiten im Gesundheitsbereich, die von der Umsatzhöhe unabhängig sind) ist etwas anderes als die Regelung für Kleinunternehmer:innen.

Betriebsausgaben: Was Sprachdienstleister:innen absetzen können

Ein großer Vorteil der selbstständigen Tätigkeit ist, dass berufliche Ausgaben steuerlich berücksichtigt werden können. Hier gibt es eine ganze Reihe typischer Posten, die in der Gewinnermittlung eine Rolle spielen.

An erster Stelle stehen Arbeitsmittel. Dazu gehören Fachliteratur, Wörterbücher, Terminologie-Datenbanken und Übersetzungssoftware. Auch ein Laptop, Bildschirm, Tastatur, Headset und ähnliche Geräte sind klassische Betriebsausgaben, wenn sie überwiegend beruflich genutzt werden. Je nach Anschaffungskosten können diese Ausgaben sofort oder über mehrere Jahre abgeschrieben werden. Die Wertgrenze von geringwertigen Wirtschaftsgütern liegt derzeit bei 1.000 EUR. Teurere Anlagegüter müssen über die betriebsgewöhn-

liche Nutzungsdauer abgeschrieben werden. Übersetzungs- und Dolmetschsoftware sowie Lizenzgebühren sind ebenfalls abzugsfähig.

Fortbildung ist ein weiterer Bereich. Konferenzen, Seminare, Workshops, Webinare – alles, was konkret mit der beruflichen Tätigkeit zusammenhängt, kann steuerlich als Betriebsausgabe berücksichtigt werden. Das gilt auch für Reisen zu solchen Veranstaltungen, soweit sie beruflich motiviert sind. Mitgliedsbeiträge zu Berufsverbänden wie UNIVERSITAS zählen ebenso dazu und mindern den steuerlichen Gewinn.

Kommunikation und Infrastruktur spielen im Alltag ebenfalls eine wichtige Rolle. Telefonkosten, Internetanschluss, Cloud-Dienste, Online-Speicher und Ähnliches sind typische Betriebsausgaben. Bei gemischt genutzten Verträgen (zum Beispiel ein Handy, das sowohl privat als auch beruflich verwendet wird) ist der berufliche Anteil zu schätzen und dieser Anteil als Betriebsausgabe anzusetzen. Die Schätzung muss für die Finanzverwaltung im Falle einer Prüfung nachvollziehbar und bestenfalls auch nachweisbar sein.

Entscheidende Bedeutung kommt dem Belegwesen zu. Rechnungen sollten gesammelt und geordnet werden – ob in Papierform oder digital, ist dabei weniger wichtig als die Vollständigkeit. Auszugsweise Mindestangaben: Name und Anschrift von Lieferant:in, Leistungsbeschreibung, Datum, Entgelt und – soweit relevant – die Umsatzsteuer. Gerade beim Vorsteuerabzug ist eine korrekt ausgestellte Rechnung unabdingbar, da das Umsatzsteuergesetz diesen nur zulässt, wenn die gesetzlich vorgeschriebenen Mindestangaben auf der Rechnung enthalten sind. Wer sich einmal die Mühe macht, ein für sich passendes System zur Belegablage aufzusetzen, spart später viel Zeit.

Arbeitsplatzpauschale und Homeoffice

Viele Sprachdienstleister:innen arbeiten heute überwiegend im Homeoffice. Nicht jede Wohnung bietet ein eigenes Arbeitszimmer, das ausschließlich beruflich genutzt wird. Genau hier setzt das Thema Arbeitsplatzpauschale an.

Das klassische steuerliche Arbeitszimmer unterliegt strengen gesetzlichen Regeln. Es muss den Mittelpunkt der gesamten betrieblichen und beruflichen Tätigkeit bilden, nach Art der Tätigkeit notwendig, sowie ausschließlich oder nahezu ausschließlich beruflich genutzt und auch entsprechend eingerichtet sein. Es darf also nicht gleichzeitig Gästezimmer, Kinderzimmer oder allgemeiner Wohnraum sein. Wer diese Voraussetzungen erfüllt, kann die anteiligen Kosten (Miete, Betriebskosten, Strom etc.) als Betriebsausgabe geltend machen. In der Praxis ist das aber oft nicht zu realisieren, weil die räumlichen Möglichkeiten begrenzt sind.

Die Arbeitsplatzpauschale wurde erstmals für das Jahr 2022 eingeführt, um dieser Realität entgegenzukommen. Sie soll Personen zugutekommen, die zwar regelmäßig von zu Hause aus arbeiten, aber die strengen Anforderungen eines steuerlich anerkannten Arbeitszimmers nicht erfüllen. Es gibt hier eine kleine (300 EUR) und eine große (1.200 EUR) Pauschale. Welche Variante in Anspruch genommen werden kann, hängt insbesondere davon ab, ob im Kalenderjahr tatsächlich entsprechende Aufwendungen entstanden sind, ob und in welcher Höhe andere Einkünfte aus einer aktiven Erwerbstätigkeit erzielt wurden und ob außerhalb der Wohnung ein anderer Arbeitsplatz zur Verfügung stand.

Die Pauschale soll typische Aufwendungen rund um den Arbeitsplatz wie zum Beispiel anteilige Miete, Strom, Heizung abdecken. Zusätzlich zu dieser Pauschale können bestimmte Arbeitsmittel weiterhin separat abgesetzt werden, etwa Laptop, Software oder Büroausrüstung. Die Pauschale ersetzt also nicht sämtliche Betriebsausgaben, sondern erleichtert nur die Anerkennung eines Wohn-Arbeitsplatzes, ohne dass ein steuerlich anerkanntes Arbeitszimmer erforderlich ist.

In der Praxis lohnt es sich, die eigene Situation genau zu betrachten. Wer tatsächlich einen eigenen Raum ausschließlich als Büro nutzt, hat mit dem klassischen Arbeitszimmer oft eine höhere Abzugsmöglichkeit als mit der Pauschale. Wer dagegen mit Laptop am Esstisch arbeitet oder zwischen Wohnung und Co-Working-Space pendelt, profitiert eher von der Arbeitsplatzpauschale. Eine kurze Rücksprache mit der Steuerberatung hilft, die richtige Wahl zu treffen und sie auch in der Erklärung korrekt zu berücksichtigen.

Dienstreisen und Auslandseinsätze

Für Sprachdienstleister:innen gehören Dienstreisen häufig zum Berufsbild. Konferenzen, Verhandlungen, Gerichtstermine, internationale Meetings – all das findet nicht im Homeoffice statt. Auch Reisen zu Fachveranstaltungen, Kunden oder Treffen von Berufsverbänden gehören häufig dazu. Steuerlich ist jede Reise ein Paket aus verschiedenen Kosten, die unterschiedlich behandelt werden. Kernstück hierbei sind die Reisekosten. Dazu zählen Fahrtkosten (zum Beispiel Bahn, Flug, Taxi oder Kilometergeld bei Verwendung des privaten Pkw), Nächtigungskosten (Hotel oder Nächtigungsgeld) und Taggelder. Das Taggeld dient dazu, den Mehraufwand für Verpflegung unterwegs pauschal abzugelten. Für Inlands- und Auslandsreisen gibt es unterschiedliche Sätze. Für Dienstreisen innerhalb Österreichs können bei einer Reisedauer von über 3 Stunden je angefangene Stunde 2,50 EUR als steuerliche Ausgabe berücksichtigt werden (maximal 30 EUR pro Tag), wobei eine steuerliche Beratung hinsichtlich der Details empfehlenswert ist, um keine Fehler zu begehen.

Ein häufig angesprochener Punkt sind kombinierte Reisen. Berufliche Reisen werden gerne mit einem privaten Aufenthalt verbunden, etwa wenn nach einer Konferenz noch das Wochenende angehängt wird. In solchen Fällen ist eine Aufteilung der Kosten erforderlich. Der berufliche Teil kann als Betriebsausgabe abgezogen werden, der private Anteil nicht. Eine schriftliche Dokumentation, welche Tage und Leistungen beruflich und welche privat veranlasst waren, erleichtert diese Trennung. Auch hinsichtlich der Taggelder sind entsprechende Reiseaufzeichnungen zu führen.

Oft erwarten Auftraggeber:innen, dass Reisekosten auf der Rechnung gesondert ausgewiesen werden. Steuerlich stellt sich dann die Frage, ob diese als durchlaufende Auslagen behandelt werden oder als Teil der eigenen Leistung gelten. Die diesbezügliche Antwort hat Auswirkungen auf die Umsatzsteuer. Um Missverständnissen vorzubeugen, empfehle ich daher, schon vorab mit den Auftraggeber:innen abzuklären, wie Reisekosten verrechnet werden sollen.

Typische Stolpersteine aus der Praxis

Aus der Beratungspraxis kann ich berichten, dass bestimmte Fehler immer wieder auftauchen. Sie sind nachvollziehbar, aber vermeidbar – und eine kurze Sensibilisierung hilft, sich später viel Aufwand zu ersparen.

Ein klassisches Thema ist der Pkw. Wer ein Auto auch beruflich nutzt, etwa für Fahrten zu Konferenzen oder Kunden, möchte die Kosten meist als Betriebsausgabe geltend machen. Ohne Fahrtenbuch ist es jedoch schwierig, den beruflichen Anteil glaubhaft nachzuweisen. Ordentliche Aufzeichnungen, ob analog oder digital (Achtung: Excel wird von der Finanzverwaltung üblicherweise nicht akzeptiert, da die Eingaben nachträglich veränderbar sind), sind essenziell. Fehlt es an dieser Grundlage, kann das Finanzamt im Rahmen einer Prüfung den beruflichen Anteil infrage stellen. Weiters ist die Frage „Kilometergeld oder anteilige tatsächliche Kosten“ unbedingt vorweg abzuklären.

Ein weiterer Stolperstein ist die Vermischung von privaten und betrieblichen Konten. Wenn alle Einnahmen und Ausgaben über ein einziges gemischtes Konto laufen, wird die Übersicht erschwert. Ein separates Geschäftskonto ist kein gesetzliches Muss, erleichtert aber die Trennung und die Kontrolle erheblich. Bei einer späteren Überprüfung wird die Nachvollziehbarkeit deutlich besser, wenn betriebliche und private Geldflüsse erkennbar getrennt sind.

Rechnungen sind ein Thema für sich. Hier ist unbedingt auf die gesetzlichen formalen Mindestanforderungen zu achten (Mustervorlagen sind im Internet frei verfügbar, zum Beispiel auf der Homepage der WKO). Fehlerhafte Rechnungen führen zu Mehrarbeit durch erforderliche

Berichtigungen und im schlimmsten Fall sogar dazu, dass diesbezügliche Vorsteuerabzüge versagt werden.

Wie bereits zu Beginn hingewiesen, ist ein sehr verbreitetes Problem die häufige Unterschätzung von Steuer- und SVS-Nachzahlungen, insbesondere nach den ersten Jahren der Selbstständigkeit. Am Anfang sind die Beiträge meist niedrig, weil sie sich an Mindestwerten orientieren. Fallen die Gewinne höher aus als erwartet, kommt es zu Nachbemessungen. Wer das nicht im Blick behält, erlebt diese Anpassungen als finanzielle Belastung.

Abschließend sei noch erwähnt, dass Einnahmen aus ausländischen Plattformen oder Agenturen immer wieder für Fragezeichen sorgen. Wo wird diese Einnahme versteuert? Wie ist sie umsatzsteuerlich zu behandeln? Welche Unterlagen sind notwendig? Gerade hier ist eine frühzeitige Klärung sinnvoll, bevor sich über Jahre hinweg eine Praxis etabliert, die später mühsam korrigiert werden muss.

Kurz-Checkliste und der richtige Zeitpunkt für Beratung

Wer folgende Fragen für sich beantworten kann, hat steuerlich bereits viel gewonnen:

- ☐ *Habe ich meine selbstständige Tätigkeit bei Finanzamt und SVS korrekt angemeldet?*
- ☐ *Weiß ich, ob ich als Kleinunternehmer:in gelte oder Umsatzsteuer verrechnen muss?*
- ☐ *Habe ich ein einfaches System, um Einnahmen und Ausgaben zu erfassen und Belege zu sammeln?*
- ☐ *Nutze ich meine beruflichen Betriebsausgaben bewusst (Fachliteratur, Software, Fortbildungen, Reisekosten)?*
- ☐ *Habe ich mich mit der Frage Arbeitsplatzpauschale vs. Arbeitszimmer auseinandergesetzt?*
- ☐ *Lege ich regelmäßig Geld für Steuer und SVS beiseite, um Nachzahlungen gelassen begegnen zu können?*

Nicht jede:r selbstständige Sprachdienstleister:in muss laufend mit einem:einer Steuerberater:in zusammenarbeiten. Es gibt aber typische Situationen, in denen eine fachliche Begleitung viel Sicherheit bringt, so etwa beim Einstieg in die Selbstständigkeit, bei einem deutlichen Wachstum der Umsätze, bei einer stärkeren Auslandsorientierung oder bei geplanten größeren Investitionen.

Manchmal reicht schon ein „Check“ der eigenen steuerlichen Struktur, um Klarheit zu gewinnen: Passt meine Einstufung als Kleinunternehmer:in noch? Sind meine Betriebsausgaben vollständig erfasst? Gibt es Optimierungsmöglichkeiten, etwa bei der Nutzung der Ar-

beitsplatzpauschale? Eine solche Standortbestimmung nimmt nur begrenzt Zeit in Anspruch, kann aber spätere Überraschungen vermeiden.

Wer in diesen Bereichen rechtzeitig aktiv wird, behält den Kopf frei für das, worum es im Beruf geht: Sprache, Inhalte, Kommunikation. Das Thema Steuern und Sozialversicherung ist dann kein Schreckgespenst mehr, sondern ein gut handhabbares Thema im Hintergrund – und genau dort sollte es auch bleiben. Als Steuerberater stehe ich dabei gerne zur Verfügung (p.balik@fid-as-noe.at, Mobil: 0676/93-99-178).

200 EURO FÖRDERUNG FÜR WIENER SPRACHDIENSTLEISTENDE

Helga Geyer



Helga Geyer arbeitet seit 2018 als selbstständige Übersetzerin (Deutsch, Englisch, Französisch) und Lektorin in Wien. Ihre Schwerpunkte sind unter anderem Versicherung und Vorsorge, Geschäfts- und Nachhaltigkeitsberichte und Wissenschaftslektorat im Bereich der Sozialwissenschaften.

Wer in Wien ein aufrechtes Gewerbe als Sprachdienstleister:in angemeldet hat und mit den WK-Beitragszahlungen nicht im Rückstand ist, kann fachspezifische Weiterbildungsmaßnahmen mit bis zu 200 Euro fördern lassen. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Förderung für eine oder mehrere Weiterbildungen beantragt wird, jedoch müssen die Rechnungen für den einmaligen Zuschuss gesammelt bis Jahresende eingereicht werden. Die Zuschussvergabe erfolgt bis zur Ausschöpfung der Mittel.

Meiner Erfahrung nach ist die Einreichung absolut unkompliziert und die Auszahlung erfolgt binnen weniger Wochen. Schicken Sie dazu einfach ein formloses E-Mail mit den folgenden Pflichtangaben und Beilagen an dienstleistung@wkw.at:

- Angabe der Unternehmensdaten (Firma, Ansprechperson, Adresse, E-Mail)
- Bankverbindung
- Rechnungskopie, auf der die Bezeichnung der Weiterbildungsmaßnahme ersichtlich ist
- Zahlungsnachweis
- Feedbackbogen der Wiener Sprachdienstleister

Weiterbildungsmaßnahmen von UNIVERSITAS Austria werden übrigens standardmäßig gefördert.

Hinweis: Meistens wird die Förderaktion erst im Verlauf des Frühjahrs für das laufende Jahr ausgeschrieben. Also nicht beunruhigen lassen, wenn zu Jahresbeginn 2027 noch keine Informationen auffindbar sind.

Alle Details gibt es auf der Website der Wirtschaftskammer Wien.¹

¹ <https://www.wko.at/wien/gewerbe-handwerk/gewerbliche-dienstleister/sprachdienstleistung/weiterbildungs-foerderung-der-sprachdienstleister>

DAUERBETRIEB IM KOPF: WARUM SELBSTSTÄNDIGE PSYCHOHYGIENE BRAUCHEN

Ein Gespräch über Genussfähigkeit, Pausen und Erste-Hilfe-Maßnahmen im Job

Corina Rusa

Gerade als Selbstständige:r bleibt im stressigen Alltag oft keine Zeit für einen selbst. Wie schaffe ich es, mich um meine psychische Gesundheit zu kümmern?

Corina Rusa ist Psychologin & Psychotherapeutin in Fachausbildung unter Lehrsupervision (Cluster: Humanistische Therapie). Sie arbeitet mit Erwachsenen und Jugendlichen in ihrer Praxis in 1070 Wien. (www.corinarusa.at)



Dafür muss man sich aktiv Zeit nehmen. Für sich selbst und für das, was einem guttut. In meiner psychotherapeutischen Praxis habe ich die Erfahrung gemacht, dass viele Menschen gar nicht wissen, wie sie sich um sich selbst kümmern können. In Schulworkshops zum Thema psychische Gesundheit starte ich darum mit einer Ressourcenanalyse: Was tut dir gut? Welche Ressourcen hast du in deinem Leben, die dich psychisch gesund halten, bzw. was machst du, wenn es dir nicht gut geht?

Wenn die Beantwortung schwerfällt, kann man auch andersherum fragen: Was tut dir nicht gut? Wann fühlst du dich nicht gut? Die so ermittelten Faktoren sollte man im Leben so gut es geht minimieren, beispielsweise die Nutzung von Social Media und Doomscrolling. Aber dann fehlt noch die Ausrichtung auf das Wohltuende. Es ist wichtig, den Blick auf das zu lenken, was einem gut tut, und sich dafür Zeit zu nehmen. Das kann Sport sein, regelmäßige Treffen mit Freund:innen, Theaterbesuche, Malen und andere Hobbys etc.

Schüler:innen beantworten die Frage „Was tut dir gut?“ meist so: Sie nehmen sich Zeit für ihre Hobbys, achten auf Grundbedürfnisse wie Schlaf, Bewegung und Ernährung und verbringen Zeit mit Freund:innen oder Familie. Diese Faktoren lassen sich in das biopsychosoziale Modell einteilen.

Was ist das biopsychosoziale Modell?

Das biopsychosoziale Modell wird verwendet, um die Entstehung und Aufrechterhaltung von Gesundheit und Krankheit zu erklären. Dazu werden neben den körperlichen bzw. biologischen auch psychische und soziale Aspekte miteinbezogen: Gesundheit oder Krankheit entstehen aus einem Zusammenspiel von biologischen, psychologischen und sozialen Faktoren. Es ist also wichtig, sich um seinen Körper, seine Psyche und das soziale Umfeld zu kümmern. Wenn ich Sport mit Freund:innen oder in einem Verein mache, habe ich damit gleich alle drei Bereiche abgedeckt: Ich nehme mir

Zeit für etwas, das mir Freude bereitet (psychologischer Faktor), kümmere mich um mein körperliches Wohlbefinden (biologischer Faktor), und das gemeinsam mit anderen Menschen (soziale Komponente).

Auch als Erwachsene dürfen wir uns Zeit für unsere Hobbys nehmen oder Neues ausprobieren und dabei zulassen, dass wir darin nicht gut sind. Besonders wenn wir Belastendes erleben, brauchen wir Möglichkeiten, um dies auszudrücken, denn Eindruck braucht Ausdruck. Das kann im Rahmen einer Psychotherapie geschehen und/oder zum Beispiel bei künstlerischen Aktivitäten.

Manchmal hetze ich von einem Termin zum nächsten und auch meine Hobbys fühlen sich nach einem weiteren Stressfaktor an. Was kann ich anders machen?

Diese Sätze höre ich häufig. Denn wir quetschen oftmals viele To-dos, Termine und Aktivitäten in wenig Zeit. Die „Pausen“ dazwischen sind kurz und dann sind wir oft online, beantworten Nachrichten, scrollen durch Social Media und sind mit dem Kopf ganz woanders, aber nicht im Moment. Wir geben unserem Gehirn also kaum Pausen. Es ist heute herausfordernd, sich für etwas wirklich Zeit zu nehmen und etwas zu genießen. **Gesundsein heißt nicht nur leistungsfähig sein und funktionieren, sondern auch genussfähig zu sein.** Besonders in schwierigen, belastenden Zeiten ist es wichtig, sich Genuss zu erlauben. Auch wenn es banal klingen mag, bieten meist die kleinen Dinge im Leben Genuss: ein gutes Essen, ein warmes Bad, Sonne tanken im Winter, ein Treffen mit einer guten Freund:in – etwas, das einem Freude bereitet und wo man ganz bei der Sache ist und alle anderen Dinge links liegen lassen kann. Das Leben ist ein Marathon, wir aber verhalten uns oft so, als würden wir einen Sprint laufen: Wir geben viel in kurzer Zeit. Viele erzählen mir, dass sie sich dauernd

zu etwas überreden oder ständig zu etwas aufraffen zu müssen. Auf Dauer ist das aber nicht durchzuhalten.

Wichtig ist auch, wie man die eigene Arbeit empfindet. Jede:r sollte sich folgende Frage stellen: Ist meine Arbeit nur mühselig und anstrengend für mich oder nehme ich mir daraus etwas mit für mich? Gibt es auch Phasen der Leichtigkeit, wo mir alles einfach von der Hand geht? In der Psychologie sprechen wir vom Flow-Erleben (nach Mihály Csíkszentmihályi). Jede:r von uns hat diesen Zustand schon einmal erlebt, beispielsweise bei der Ausübung eines Hobbys. Wir fokussieren uns auf eine Aufgabe und sind ganz im Moment. Wir denken nicht über die nächsten Schritte nach, sondern es fließt wie von selbst und die Zeit vergeht scheinbar wie im Flug. Vielleicht Erinnerst du dich daran, wie du bei einem guten Gespräch, beim Tanzen, bei der Gartenarbeit oder beim Kochen das Gefühl für die Zeit vergessen hast. Besonders beim längeren Gehen können wir in einen Flow-ähnlichen Zustand kommen. Ein gutes Beispiel ist das Wandern: Ich bewege mich in der Natur, spüre Wind und Sonne, sehe, wie sich Blätter im Wind bewegen, höre Vögel zwitschern oder nehme die Stille von fallenden Schneeflocken wahr und setze einen Fuß vor den anderen.

Auch in unserer Erwerbsarbeit oder in der Hausarbeit können wir in einen Flow-Zustand kommen, wenn die Aufgabe

gut zu unseren Fähigkeiten passt und wir Freude an dem haben, was wir machen. Es ist wichtig, dass wir uns die Frage stellen, wo uns unsere Arbeit etwas zurückgibt, und dass wir unsere Tätigkeiten auch danach ausrichten, was uns Freude bereitet. Denn Arbeit soll nicht nur anstrengend sein, sondern sie soll auch eine Möglichkeit sein, sich als Mensch zu entwickeln und zu entfalten (vgl. New-Work-Bewegung von Frithjof Bergmann).

Es gibt aber auch Zeiten, in denen man nichts mehr schafft und sich alles nur mehr anstrengend anfühlt.

Ja, die gibt es. Und das ist vollkommen normal. Es kann uns nicht dauerhaft gut gehen im Leben. Wichtig ist es, hier rechtzeitig die Reißleine zu ziehen und sich um sich selbst zu kümmern. Die eigene Gesundheit hat Priorität. Oft will man sich die hohe Belastung nicht eingestehen, versucht, weiter zu funktionieren, macht weiter wie bisher oder man setzt sich noch mehr unter Druck. Viele erzählen mir, dass sie sich nicht eingestehen wollen, dass es so nicht mehr weitergehen kann, und sie sich allein fühlen in ihrer Belastung. Es ist wichtig, hier Verantwortung für sich selbst zu übernehmen und etwas zu verändern. Dafür kann und soll man sich Hilfe und Unterstützung holen. Der Mensch ist ein soziales Lebewesen – wir müssen nichts allein schaffen. ■

ONLINE-NETZWERK AUF- UND AUSBAUEN AM BEISPIEL VON LINKEDIN

Sabine Mair



Sabine Mair arbeitet als Texterin, Lektorin und Schreibcoach. Mit ihrem Hintergrund als Übersetzerin und Konferenzdolmetscherin unterstützt sie Unternehmen und Teams dabei, Texte klar, wirksam und verantwortungsvoll zu gestalten. Für UNIVERSITAS Austria engagiert sie sich im Ausschuss für Nachwuchsförderung und steht als Mentorin zur Verfügung.

Für selbstständige Translator:innen führt kein Weg am Netzwerken vorbei – sowohl offline als auch online. Das ist den meisten bewusst, doch wie sich die Vernetzung und Präsenz im Alltag gestaltet, ist oft sehr unterschiedlich. Social-Media-Plattformen gibt es dabei zahlreiche, genauso wie die dazupassenden Strategien. Doch welches Netzwerk macht in unserem Tätigkeitsbereich Sinn? Worauf sollten wir als Sprachexpert:innen achten? Und wie können wir dadurch sichtbarer werden bzw. neue Aufträge lukrieren?

Wahl der Plattform

Bei der Fülle an Möglichkeiten, die online zur Verfügung stehen, geht es zunächst darum, die Plattformen auszuwählen, die für die eigene Zielgruppe Sinn machen. LinkedIn gilt dabei als Businessnetzwerk, in dem

es hauptsächlich „ums Geschäft“ geht – doch wir sollten immer prüfen, ob dort auch unsere Wunschkund:innen zu finden sind. Abhängig von der Leistung, die wir anbieten, können daher auch Social-Media-Plattformen wie Instagram, Facebook, TikTok und Co. reizvoll sein.

Da es jedoch nicht nur darum geht, mit potenziellen Auftraggeber:innen in Kontakt zu sein, sollten wir uns auch fragen, wo wir Fachinformationen – zum Beispiel von Berufsverbänden – erhalten. Wo ist mein Netzwerk vertreten?

Tipp

Wähle 2–3 Plattformen und bespiele diese.

Diverses Netzwerk

Nach dem Motto „Gleich und Gleich gesellt sich gern“ tendieren wir dazu, unser Netzwerk mit Bekannten und Berufskolleg:innen zu füllen. Wir treffen andere Übersetzer:innen und Dolmetscher:innen bei Veranstaltungen, fügen diese auf LinkedIn hinzu, folgen dem Berufsverband und anderen Institutionen mit Sprachbezug. Dieses fachliche Netzwerk ermöglicht uns einen Informations- und Erfahrungsaustausch und wir bleiben bei Entwicklungen innerhalb der Branche auf dem Laufenden.

Da wir nicht nur von Kolleg:innen Aufträge erhalten, ist es empfehlenswert, über den Translationstellerrand zu blicken, um auch direkt mit Auftraggeber:innen in Kontakt zu kommen, Aufmerksamkeit auf unsere Leistungen zu lenken und uns ins Gespräch zu bringen.

Ein Beispiel: Wenn Übersetzer:innen im Bereich Medizintechnik arbeiten, ist es durchaus interessant, Firmen zu folgen, die auf Produkte oder Dienstleistungen in diesem Bereich spezialisiert sind, sowie sich mit Personen zu vernetzen, die bei entsprechenden Unternehmen angestellt sind. Zusätzlich sollten wir überlegen, welche Personen in einem Unternehmen gegebenenfalls Übersetzungs- bzw. Dolmetschleistungen oder ein Lektorat in Auftrag geben. Dasselbe gilt für Spezialisierungen im Bereich Tourismus, Recht oder Technik. Hier kann eine gezielte Vernetzung mit Marketingagenturen, Hoteleigentümer:innen, Rechtsanwältl:innen oder Herstellern von Baggeranbaugeräten zu neuen Aufträgen führen.

Posten

Social-Media-Strategien gibt es zuhauf. „Content is king“ lautet eine davon. Ja, wer viel postet, erscheint im Feed der anderen. Regelmäßige Inhalte selbst zu verfassen, sorgt für Sichtbarkeit. Doch sollte dabei beachtet werden, dass der Inhalt auch für die jeweilige Zielgruppe interessant ist. Eine ausgewogene Mischung

aus eigenen Angeboten, „technischen“ bzw. fachlichen News sowie Berichten über die Teilnahme an Veranstaltungen oder Wettbewerben und Hinweisen über ehrenamtliche Tätigkeiten sorgt dafür, dass die Postings interessant bleiben. Auch die eine oder andere persönlichere Erfolgsstory oder ein Hoppala werden gerne gelesen.

Tipp

Achte dabei auf einen gewissen Wiedererkennungswert bei Fotos, Tags und Text.

Kommentieren und liken

Sichtbarkeit wird nicht nur durch eigenen Content erzeugt, sondern auch durch das Liken und Kommentieren anderer (relevanter) Beiträge. Eine qualifizierte Meinung, ein Hinweis zu translationsrelevanten Aspekten oder das Angebot für ein kurzes kostenloses Infogespräch unter einem Posting bringen uns ins Gespräch und wir tauchen in den Netzwerken der anderen auf. Gerade zu Beginn wissen manche gar nicht so genau, worüber sie selbst schreiben sollen bzw. welche Inhalte sie mit anderen im Netz teilen möchten. Hier bietet es sich an, andere Profile zu durchforsten, nach für uns relevanten Stichworten zu suchen und Kommentare zu schreiben. Der positive Nebeneffekt: Wenn wir bei anderen kommentieren und liken, ist die Wahrscheinlichkeit, dass diese Personen dann auf unsere Beiträge reagieren, durchaus höher – und das zählt. Wie im realen Leben funktioniert auch das Online-Netzwerk nicht, wenn wir wie Marktschreier immer nur unsere eigenen Angebote laut anpreisen und kaum auf unsere Umgebung reagieren. Es kommt auch hier auf die Interaktion an!

(Bewusst) aktiv bleiben

Unser Online-Netzwerk zu pflegen, ist meist ein To-do auf unserer Liste, das wir gerne streichen, wenn wir viel zu tun haben. „Es passiert ja nichts, wenn wir eine Woche, oder zwei oder drei, nichts von uns preisgeben.“ Und genau das ist das Problem. Es passiert nichts. In Zeiten, in denen wir viele Aufträge haben, stört uns das vermutlich nicht wirklich – im Gegenteil, wir können uns auf unsere Arbeit konzentrieren und werden nicht von Anrufen oder Anfragen unterbrochen. Meist gibt es in der Selbstständigkeit jedoch auch Phasen, in denen es ruhiger ist.

Die Social-Media-Tätigkeit daher vorrangig auf den Sommer oder ruhigere Zeiten zu beschränken, ist wenig hilfreich, denn unsere „Werbung“ trägt häufig nicht sofort Früchte. Was zählt, ist, dass wir immer wieder im Netzwerk der anderen aufpoppen, dass wir uns ins Gedächtnis rufen. So denken neue Auftraggeber:innen an uns, wenn sie unsere Leistung benötigen.

Haben wir erst einmal eine gewisse Routine geschaffen, dann fällt das Posten und Kommentieren wesent-

lich einfacher und die Ideen kommen (fast) wie von selbst. Zu Beginn hilft beispielsweise ein Kalendereintrag, um im Alltag zwischen Terminen, Buchhaltung, Übersetzungen und Dolmetscheinsätzen nicht darauf zu vergessen. Was noch besser funktioniert, ist, wenn du deine Beiträge im Voraus planst bzw. schreibst. Das spart Zeit! Sollte dann doch etwas besonders Aktuelles oder Relevantes aufpoppen, dann können bereits geplante Beiträge auch auf später verschoben werden oder es gibt mal mehr von uns zu lesen.

Tipp

Miste in regelmäßigen Abständen dein Netzwerk aus – Kontakte, die so gar nicht (mehr) relevant sind, dürfen auch wieder gehen. Dadurch kannst du vermeiden, dass deine Beiträge Personen angezeigt werden, die keinen Nutzen aus der Verbindung ziehen. Gleichzeitig sollten wir auch immer wieder bewusst nach interessanten Netzwerkpartner:innen suchen, diese gezielt anschreiben oder ihre Beiträge kommentieren. Wer weiß, vielleicht ist ja unsere nächste Traumkund:in dabei! ■

DAS LITERATURÜBERSETZEN ALS (TRAUM-)BERUF

Nadja Grössing

Übersetzerische Berufe sind per se kreative Tätigkeiten, dem Literaturübersetzen scheint darüber hinaus ein gewisser romantischer Nimbus anzuhaften. Aber wie sieht die Realität aus?



Nadja Grössing hat Finno-Ugristik und Germanistik studiert und ist Mitarbeiterin des Forum Literaturübersetzen Österreich.

Im Gegensatz zu anderen translatorischen Berufen ist das Übersetzen von Literatur ein freier Beruf ohne formale Zugangskriterien, stellt gleichzeitig aber hohe Anforderungen. Wichtig für eine qualitativ hochwertige Ausübung dieser Tätigkeit sind neben sehr guten Kenntnissen der Ausgangssprache und einem souveränen Umgang mit der Zielsprache die Sensibilität gegenüber der ästhetischen Gestaltung des Originals und die Bereitschaft, sich laufend in neue Wissensgebiete einzuarbeiten.

Der Tätigkeitsbereich von Literaturübersetzer:innen umfasst eine breite Palette an Genres: erzählende Literatur, Lyrik und Theater, Hörspiel, Graphic Novel und Comic, Übersetzungen im Bereich Film und Bühne (Über- und Untertitelung, Synchronisation), aber auch Sachbuch und wissenschaftliche Texte. Als Urheber:innen eigenständiger künstlerischer Werke genießen sie

wie Autor:innen den Schutz des Urheberrechts. Da sie im Auftrag von Verlagen und anderen Institutionen arbeiten, ist ihre Tätigkeit sowohl ein künstlerischer Beruf als auch eine Dienstleistung.

Die Wege ins Literaturübersetzen sind vielfältig und oft individuell. Auf universitärer Ebene können die Grundlagen dafür im deutschsprachigen Raum im Rahmen eines weiterführenden Studiums erworben werden. Einschlägige Masterstudiengänge gibt es in Österreich an den Universitäten Wien und Innsbruck, in Deutschland in Düsseldorf, Jena und München. Ein Studium ist allerdings nicht Bedingung. Das Übersetzen von Literatur wird auch von Quereinsteiger:innen verwandter Berufsfelder aus den Bereichen Sprache, Literatur oder anderen geisteswissenschaftlichen Wissensgebieten ergriffen, wenn fachliche Expertise mit entsprechenden Sprachkompetenzen gepaart ist.

Oft steht vor der ersten Übersetzung aber die Frage: Wie kann der Einstieg in den Beruf gelingen? Um die potenziellen Betätigungsfelder einzugrenzen und vielleicht sogar ein Alleinstellungsmerkmal zu finden, empfiehlt es sich, bei den eigenen Stärken und Interessen anzusetzen. Das kann ein Genre oder ein Themengebiet sein, in dem man einen Wissensvorsprung mitbringt, zum Beispiel was die sprachlichen Konventionen betrifft.

Einer der Wege zum ersten Auftrag ist dann eine Initiativbewerbung bei möglichen Auftraggebern. Bei Büchern sind das in der Regel Verlage, denen man ein – am besten aktuelles – Werk anbietet, für das die Übersetzungsrechte ins Deutsche noch frei sind (das erfährt man beim Verlag des Originals). Das Anschreiben umfasst neben einer Übersetzungsprobe von drei bis vier Seiten eine kurze Inhaltsangabe, Informationen zu Autor:in sowie zur eigenen berufsrelevanten Biografie und legt dar, was den Text für den deutschen Sprachraum übersetzenswert macht. Es sollte gezielt an Verlage gehen, bei denen das Werk ins Programm passt. Kommt keine Reaktion, fragt man zwei bis drei Wochen später nach.

Der Einstieg ist meist ein längerer Prozess, der neben Dranbleiben und Durchhaltevermögen nicht zuletzt auch die Überzeugung, mit literarischen Texten arbeiten zu wollen, erfordert. Dass dafür oft viel Engagement und Vorleistung nötig ist, hat das Literaturübersetzen mit anderen künstlerischen Berufen gemeinsam.

Wie in allen freien Berufen sind persönliche Kontakte essenziell, denn mit einer Übersetzung beauftragt zu werden, ist auch Vertrauenssache. Naturgemäß sind Verlagskontakte gut, aber ebenso wichtig ist es, sich ein Kolleg:innennetzwerk aufzubauen. Eine gute Anlaufstelle für Kontakte sind die einschlägigen Berufsverbände, die Übersetzer:innen natürlich auch mit Rat und Hilfe in allen beruflichen Belangen zur Seite stehen. Unter den verschiedenen Übersetzungsverbänden Österreichs ist das Forum Literaturübersetzen (FLÜ)¹ derjenige mit Spezialisierung auf den Bereich Literatur, Sachbuch und Wissenschaft. Voraussetzung für die Aufnahme in den Verband als Mitglied ist die Veröffentlichung (oder auch Aufführung) einer literarischen Übersetzung. Für Einsteiger:innen gibt es die Möglichkeit der Kandidat:innenmitgliedschaft.

Für alle Übersetzer:innen gehört es zum Berufsprofil, Lösungen für sprachliche Herausforderungen zu finden. Für Literaturübersetzer:innen gilt im Speziellen, sich mit jedem neuen Buch in ein neues Themengebiet einzuarbeiten, sich auf unterschiedliche Gattungen und Sprachebenen einzustellen und immer wieder Neues zu lernen. Das FLÜ bietet deshalb zur Erweiterung der fachlichen Qualifikation auch Weiterbildungen in verschiedenen Formaten an.

Alle drei bis vier Wochen finden informelle Redigierseminare statt, wo Verbandsmitglieder eigene in Arbeit befindliche Übersetzungen mit Kolleg:innen in entspannter Atmosphäre besprechen und sich Inspirationen für knifflige Übersetzungsfragen holen können. Dabei sind alle Ausgangssprachen willkommen, gearbeitet wird am deutschen Text. Zu den punktuellen Fortbildungsangeboten gehören themenspezifische

Kurzseminare und Workshops (zum Beispiel Einstieg ins Literaturübersetzen, Übertitel im Theater, Filmuntertitelung). Highlight im Weiterbildungskalender des FLÜ ist das jährlich im Frühjahr stattfindende Übersetzer:innenseminar, das seit 1985 besteht und längst eine Institution ist. Die Wochenenden im südlichen Waldviertel widmen sich jeweils einem bestimmten Thema, das in Vorträgen, sprachspezifischen Übersetzungs-Workshops und einer Schreibwerkstatt ausgelotet wird. Studierende können sich im Rahmen eines kleinen Übersetzungswettbewerbs um ein Stipendium für die Teilnahme bewerben. Den Mitgliedern der anderen österreichischen Übersetzungsverbände stehen alle FLÜ-Fortbildungen zu Mitgliederkonditionen offen, wie auch vice versa.

Literatur zu übersetzen, ist eine kreative und erfüllende Tätigkeit, leider sind die Verdienstmöglichkeiten nach wie vor begrenzt. Viele Kolleg:innen haben deshalb ein zweites berufliches Standbein, das sich gut mit dem Übersetzen kombinieren lässt. Das sollte im Interesse des ganzen Berufsstandes aber nicht dazu verleiten, das Literaturübersetzen aus dem zweiten Standbein querzufinanzieren und Aufträge auch unter Verzicht auf ein branchenübliches Honorar anzunehmen.

Im Zusammenhang mit dem finanziellen Aspekt des Literaturübersetzens sind auch die österreichischen Kunstförderungen in Form von Preisen, Prämien und Stipendien zu erwähnen. Sie sind in erster Linie eine Anerkennung qualitativ hochstehender Leistungen, geben darüber hinaus aber auch einen gewissen Spielraum, wo der freie Markt Literaturübersetzende unter Druck setzt.

Neben dem für Kunst und Kultur zuständigen Bundesministerium (BMWKMS) fördert die Stadt Wien Kultur (MA 7) das Übersetzen von Literatur und geisteswissenschaftlichen Texten. In Kooperation mit dem Forum Literaturübersetzen werden Projekt- und Reisetstipendien vergeben, sowie ein Übersetzer:innenpreis, der sich an Einsteiger:innen im Bereich der literarischen Übersetzung wendet. Für die Stipendien und den Preis können sich Personen mit biografischem Wien-Bezug bewerben, der Ausgangstext muss fremdsprachig sein. Voraussetzung für Projektstipendien ist weiters, für die betreffende Übersetzung schon einen Vertrag unterschrieben zu haben.

Versucht man, ein übersetzenswertes Buch auf eigene Initiative bei einem Verlag unterzubringen, führt das zurück zum Thema Vorleistung und Durchhaltevermögen. Hier setzt das FLÜ-Projekt *Incentives – Initiativen von Übersetzer:innen in Österreich* an. Es setzt Impulse für die Übersetzung von Literatur und vergibt Stipendien für aussichtsreiche Übersetzungsprojekte ins Deutsche, für die noch ein Verlag gesucht wird. Eingereicht werden können alle Genres der Erwachsenen-

¹ www.translators.at

und Kinder-/Jugendliteratur (außer Bilderbuch) sowie sprachlich und stilistisch anspruchsvolle Sachbücher und Werke der Geisteswissenschaften. Die Förderung ist nicht nur monetär, sondern umfasst auch einen Lektoratsworkshop für die ausgewählten Projekte, die danach auf der Website des FLÜ präsentiert werden.²

Abschließend noch ein Wort zu KI: Die Bedrohung mag beim Literaturübersetzen geringer sein als in anderen Bereichen der Übersetzung, der Druck ist dennoch da. Wir sind aber zuversichtlich, dass sich sowohl die Verlage als auch die Leserschaft weiterhin von der Notwendigkeit „human“ übersetzter Texte überzeugen lassen! ■

² www.translators.at/incentives. Weitere Details zu allen erwähnten Förderungen siehe www.translators.at.

THE INTERPRETER IS VIBING – SELF-MADE TOOLS FÜR DIE TRANSLATION

Anna-Katharina Linzner



Anna-Katharina Linzner ist Konferenzdolmetscherin (MA) und Doktorandin an der Universität Innsbruck. Ihre Dissertation beschäftigt sich mit dem Einsatz von visuellen Wissensrepräsentationen im Studium Konferenzdolmetschen.

Die rapide Technologisierung unserer Gesellschaft hat das Arbeitsumfeld in der Translation deutlich gewandelt. Insbesondere durch Künstliche Intelligenz (KI) steht der Berufsstand von Dolmetscher:innen und Übersetzer:innen vor einer Neuausrichtung. CAT- und CAI-Tools sind nicht mehr wegzudenken, um mit den erhöhten Anforderungen flexibel umgehen zu können. Für die berufliche Weiterentwicklung lohnt es sich, neue Trends im Blick zu behalten und neugierig zu sein. Gleichzeitig lassen sich CAT- oder CAI-Tools selten so individualisieren, dass alle eingespielten Routinen einfach digital nachgebildet werden können, selbst wenn die Tools gezielt von und für Translator:innen entwickelt wurden. Die Balance zwischen Anpassung an vorhandene Tools zur Effizienzsteigerung und der Beibehaltung bewährter individueller Arbeitsstile ist schwierig auszutarieren.

Not macht bekanntermaßen erfinderisch. Was nach Improvisieren und vorübergehenden Lösungen klingt, könnte sich als kreative Idee für die individuelle Workflow-Unterstützung herausstellen.

Lösungsvorschlag: Vibe-Coding

Eine Lösung könnte dabei ausgerechnet der Einsatz von KI-Systemen sein, die wir sonst eher mit Argusaugen betrachten und deren Einsatz in der Translation einige (wohlbekannte) Nachteile mit sich bringt. Ich möchte einen Ansatz vorschlagen, der KI nicht direkt in den Workflow einbindet und doch dafür nutzt: Vibe-Coding.

Vibe-Coding bedeutet Softwareprogrammierung mit KI-Unterstützung. Anfang 2025 beschrieb Andrej Karpathy (Mitbegründer OpenAI, ehemaliger KI-Leiter bei Tesla) Vibe-Coding als einen dialogbasierten Programmierungsansatz, bei dem Prompts für ein Large Language Model in natürlicher Sprache genutzt werden, um den für die Software erforderlichen Quellcode generieren zu lassen [1]. Die Schrittfolge ist dabei denkbar einfach: Ich formuliere im Prompt die Zielsetzung meines Tools; die KI liefert einen Quellcode; ich teste, ob alles funktioniert, und behebe Fehler direkt im KI-Dialog.

KI-Systeme werden schon länger als sogenannte *AI Pair Programmer* genutzt, indem Programmierer:innen KI-Vorschläge zur Live-Vervollständigung ihres Codes verwenden. Vibe-Coding geht noch einen Schritt weiter und überlässt das Code-Schreiben vollständig der KI, nur die Zielsetzung der Software wird durch Prompts vom Menschen gesteuert. Jede:r kann mit diesem Ansatz Software programmieren; es gibt allerdings wenige belastbare Studien, die den Einsatz von Vibe-Coding durch Personen untersuchen, die keine Programmiererfahrung besitzen.

Vibe-Coding wird derzeit umfassend interdisziplinär erforscht. Die schnell wachsende Zahl an Veröffentlichungen zum Thema zeigt das rege Interesse an diesem Trend [2].

Selbstversuch

Testweise habe ich selbst mit der KI (*Academic AI*, lokale Version von ChatGPT-5 der Universität Innsbruck) zwei kleine Tools programmiert, die mir in meinem Vorbereitungsworkflow im Dolmetschen unter die Arme greifen: Glossar-Output als Mind-Map und ein Tool für die Dokumentenzusammenfassung, basierend auf meinen Markierungen. Ohne eigene Programmiererfahrung gab es zwar Hindernisse zu überwinden, aber beide Tools sind lauffähig.

Eines möchte ich hier vorstellen: Die Visualisierung meines Glossars als Mind-Map. Mein Ziel war, eine Schnittstelle zu schaffen, mit der ich Chat-Inhalte aus der Vorbereitung (Glossare, Termextraktion etc.) direkt in eine Mind-Map exportieren kann, ohne händisch Inhalte in ein entsprechendes Programm kopieren zu müssen. Nicht immer sind nämlich entsprechend vielfältige Schnittstellen für Chat-Exporte verfügbar [3:30].

Meine Vorgehensweise: Ich erstelle ein Glossar (im KI-Chat oder einem anderen Programm). Dann schreibt mir die KI einen Quellcode für ein (beliebiges) *Graph Visualisation Programme*.



Abbildung 1: Online-Editor in Graphviz: links Quellcode einfügen, rechts Anzeige der Mind-Map

Mein Glossar wird durch den Code so aufbereitet, dass klar definiert ist, welche Spalten welche Rolle in der Mind-Map spielen. Folgende Spalten sind für meine Mind-Map relevant: Kontext, Benennung, Kollokation. Jede Benennung hat eigene Kollokationen, aber mehrere Benennungen können logischerweise dem gleichen Kontext zugeordnet sein. Die KI hat hier sehr intuitiv erkannt, dass die neun verschiedenen „Kontexte“ meines Glossars jeweils Hauptknoten werden müssen, die dazugehörigen Benennungen räumlich nahe beieinander stehen müssen und Kollokationen sich eignen, die

Verbindungs Pfeile zwischen den Knoten zu beschriften. Um auf Nummer sicher zu gehen, kann ich diese Spezifizierung auch in einem Prompt erklären.

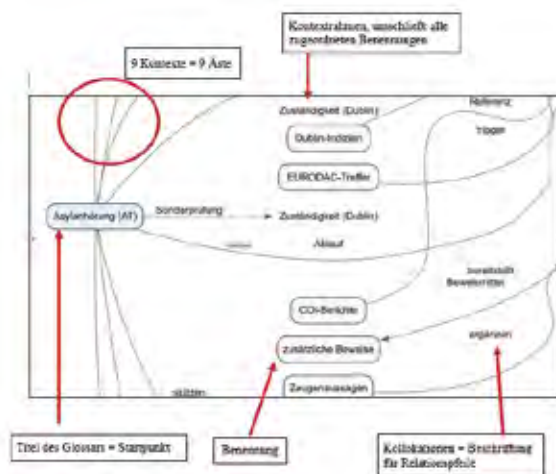


Abbildung 2: Glossar als Mind-Map-Output

Für den Kabinengebrauch habe ich noch ein zweites Format erschlossen: HTML. Diese Datei wird direkt im Browser angezeigt: Ich brauche keine Grafiksoftware, sondern speichere den Quellcode im Texteditor und führe ihn darüber aus. Im Browser wird eine lineare Map-Version angezeigt:



Abbildung 3: HTML-Export des Glossars

Die grauen Felder/Knoten sind wieder Einträge aus der Kontext-Spalte. Diese Map ist interaktiv programmiert: Klicke ich auf einen der Knoten, werden alle zugeordneten Benennungen ausgeklappt. Ist einer Benennung im Glossar eine Definition zugeordnet, kann ich diese ebenfalls mit Klick auf die (speziell gekennzeichnete) Benennung ein- oder ausklappen. Über die Schaltflächen „Englisch“ bzw. „Französisch“ lasse ich mir meine Arbeitssprachen (einzeln) anzeigen. Je nachdem, welche Thematik gerade zu verdolmetschen ist, kann ich also zielgenau den dazugehörigen Kontext/Knoten meines Glossars aktivieren.



Abbildung 4: Interaktive Mind-Map mit aktivierten Funktionen

Wenn ich ein Glossar verwenden möchte, das nicht im KI-Chat erstellt wurde, muss ich es manuell in den Chat einfügen: Ich exportiere das Glossar aus meinem Programm (CSV/TSV-Format, typische Excel-Schnittstelle) und füge es als sogenannten *Codeblock* ein, damit die Formatierung erhalten bleibt. Den Codeblock aktiviere ich mit drei Backticks ``` am Anfang und Ende der Nachricht. Die KI konnte mir dafür auch eine sehr präzise Anleitung bereitstellen.

Fehlerbehebung

Jetzt kommt der Haken an der ganzen Sache: Natürlich ist Vibe-Coding, wie alles, was die KI macht, nicht so perfekt, wie es scheint. Was mir deutlich wurde: Die Fehlerbehebung (*Debugging*) wird mit zunehmendem Funktionsumfang anspruchsvoller und mündet teilweise in eine Dauerschleife (sogenanntes *Debugging-Rabbit-hole*) [4:Kap. 4.2.4]. Auch erfahrene Programmierer:innen verfangen sich mitunter darin [5:15]. Daher sollten keine Mammutprojekte in Angriff genommen werden, sondern schrittweise der Funktionsumfang erhöht werden. Mir hat die KI nach erfolgreichem Testdurchlauf immer Vorschläge für weitere Funktionen gemacht (obwohl diese teilweise das Tool unnötig aufblähten oder sofort in die nächste Debugging-Phase führten).

Anwendungsbereiche

Solche selbst programmierten Tools sollten nicht als Konkurrenz zu professionell programmierten Anwendungen etabliert werden. Vibe-Coding (besonders bei geringen Programmierkenntnissen) eignet sich für kleine Funktionen, Einzelschritte und die Auslagerung besonderer Aufgaben, die vielleicht nicht im Funktionsumfang meines CAI-Tools enthalten sind.

Für die Translation können dadurch auch „liebgewonnene Angewohnheiten“ unterstützt und weiterhin in der

Routine beibehalten werden, selbst wenn sie nicht sehr zeiteffizient sind (wie in meinem Fall die Visualisierung des Glossars als Mind-Map).

Gelegenheit zur Reflexion über eigenes Vorgehen

Während ich versucht habe, der KI zu beschreiben, was ich möchte, ist mir wieder bewusst geworden, wie viele Einzelschritte meine Vorbereitung eigentlich beinhaltet. Vieles läuft unbewusst ab; wenn die entsprechende Funktion aber nicht im Tool vorhanden ist, merke ich sofort, dass mir etwas fehlt. Zum Glück funktioniert Vibe-Coding über Dialog, sodass ich alles schrittweise erweitern kann.

Dadurch kann Vibe-Coding dazu beitragen, die kreative Seite des Berufs stärker in den Vordergrund zu rücken. Gezielt mit der KI kleine Anwendungen zu bauen, kann helfen, über den Tellerrand des Glossars hinauszuschauen und neue Aspekte (wie in meinem Fall visuelle Gestaltung) in den Beruf zu integrieren. Bei diesem *Entdeckermodus* ist die Zielsetzung bereits vorhanden, aber wie das Ziel erreicht werden kann, wird gemeinsam mit der KI ausgetüftelt [5:2f; 13].

Als explorativer Ausgangspunkt in der Translation könnten typische Problemtrigger dienen, für die konkrete technische Lösungen zu erfinden sind. Eine präzise Beschreibung der Zielsetzung ist dabei unerlässlich; die Kommunikation in natürlicher Sprache ist ein großer Vorteil von Vibe-Coding [5:11]. Abstrakte Ideen als klare Prompts zu formulieren, ist allerdings etwas, womit Programmierer:innen hadern: „Wie soll mir KI eine passende Lösung liefern, wenn ich selbst nicht weiß, was ich brauche?“ [6:14]. Damit sollten Translator:innen weniger Schwierigkeiten haben, denn vielfältige und ausdrucksstarke Formulierungen gehören zu unseren Kernkompetenzen, besonders in der Muttersprache [7:164].

Hands-on für die Programmierung

Durch die dialogbasierte Weiterentwicklung bzw. Debugging entsteht auch ohne vorherige Programmierkenntnisse ein grundlegendes Verständnis über den Aufbau des Codes. Vibe-Coding kann also auch ein *Hands-on-Approach* für die Vermittlung grundlegender Programmierkenntnisse sein.

Ein Beispiel: Im Quellcode sind die Einzelaufgaben des Programms genau benannt als *Function*. Der Funktionsname beinhaltet eine minimalistische Beschreibung der jeweiligen Aufgabe. In einer Studie konnte beobachtet werden, dass ein Proband über sehr detaillierte Funktionsnamen zielgenaue Codeanforderungen an die KI weitergab, statt langwieriger beschreibender Prompts [5:19]. Über Funktionsnamen den KI-Output zu beeinflussen, kann daher punktuelle Anpassung ermöglichen,

ohne durch einen ungenauen oder falsch verarbeiteten Prompt den schon vorhandenen funktionsfähigen Code zu zerstören (sogenannte *Software-Regression*). Solche Tricks können auch unerfahrene Programmierer:innen schnell erlernen.

Ein weiterer solcher Trick ist die Nutzung von Vorlagen (*Templates*). Arbeitsroutinen von Translator:innen müssen reproduzierbar sein, um effizient eingesetzt werden zu können. Gerade diese Reproduzierbarkeit der Ergebnisse ist (trotz des identischen Prompts) bei KI-Interaktionen nicht garantiert [6:Kap. 6, Abs. 3]: Die Mind-Map aus einem anderen Glossar sah dementsprechend ganz anders aus als im ersten Projekt; und zwar keinesfalls besser. Ich habe deshalb den Quellcode des ersten Projekts als Vorlage in den Chat eingefügt und genau spezifiziert, dass alles, was die grafische Gestaltung steuert, aus dem alten Code übernommen werden und nur der Inhalt auf das neue Glossar aktualisiert werden soll. Das hat sehr gut funktioniert. Vorlagen reduzieren dadurch auch den Debugging-Aufwand für neue Projekte.

Keine Grenzen für die Kreativität

Das Ziel sollte nicht in der Automatisierung gedanklicher Vorgänge, sondern nur der Ausführung liegen. Kleine Helfer können schon eine große Wirkung erzielen. Die Vibe-Coding-Community auf *Reddit* bietet dafür sehr kreative und qualitativ hochwertige Beispiele: Programme für Customer-Relationship-Management für Selbstständige, ein Tool für Bewerbungsunterlagen, das mich zuerst interviewt, bevor es ein zugeschnittenes Bewerbungsschreiben erstellt, Content-Management-Programme für Lehrgänge, die vorhandenes Material automatisiert auf die Bedürfnisse jedes Jahrgangs neu zuschneiden, oder eine Weckerfunktion, die erst abgeschaltet werden kann, wenn man einen positiven Gedanken über sich selbst eingibt, um nur einige zufällige Beispiele auszuwählen [9]. Translator:innen können sich hier eine neue Welt erschließen, mit zielgruppengenaue Anwendungen und viel Eigeninitiative. Das schafft Entwicklungsmöglichkeiten für Selbstständige, Forscher:innen und Implikationen für die Didaktik. Vibe-Coding ist ein sich schnell entwickelndes Feld mit viel Potenzial, wobei die Community treibender Faktor ist.

Es gibt einen großen Testbereich für Vibe-Coding, um aus einer Programmiersprache in eine andere zu übersetzen. Bisher sind hier noch viele Fehler zu beobachten. Das sind Anknüpfungspunkte, bei denen unsere translatorische Kompetenz auch für Programmierer:innen ein sehr relevantes Vorbild sein könnte. Wir sollten also neugierig und auch sichtbar diese Entwicklungen mitsteuern.

Dabei nicht vergessen: alle (funktionsfähigen) Tools lokal als Back-up speichern. So behält man ein Versionsarchiv und verhindert, dass die KI bzw. die Unternehmen dahinter plötzlich zum Geiselnehmer der Daten werden.■

Quellen

[1] Andrej Karpathy, 2025 (@karpathy) on X. In: X (formerly Twitter). (x.com, abgerufen am 2. August 2026).

[2] Literaturüberblick zum Thema Vibe-Coding: Open Knowledge Maps (2026). Knowledge Map for research on vibe coding. Retrieved from <https://openknowledgemaps.org/map/dca2f083a811a6c22b30f39b1d3ac3ad>

[3] Havelka, I. (2025). „ChatGPT & Co: AI Transforming Terminological Preparation in Interpreting“. Corpora in Language Learning, Translation and Research: Proceedings of the International Conference Corpora in Language Learning, Translation and Research held at the University of Zadar (22–33)

[4] Vaithilingam, P.; Zhang, T.; Glassman, E. 2022. „Expectation vs. Experience: Evaluating the Usability of Code Generation Tools Powered by Large Language Models“. CHI Conference on Human Factors in Computing Systems Extended Abstracts. <https://doi.org/10.1145/3491101.3519665>

[5] Barke, S.; James, M.; Polikarpova, N. 2018. „Grounded Copilot: How Programmers Interact with Code-Generating Models“. Proc. ACM Program. Lang. 1, CONF, Article 1 <https://doi.org/10.48550/arXiv.2206.15000>

[6] Sarkar, A.; Drosos, I. 2025. „Vibe coding: Programming through conversation with artificial intelligence“. Proceedings of the 36th Annual Conference of the Psychology of Programming Interest Group. <https://dx.doi.org/10.48550/arxiv.2506.23253>

[7] Henschelmann, Käthe (2002) „Übersetzen – Arbeiten mit Texten zwischen den Grenzen“. Best, J.; Kalina, S. (Hrsg.) Übersetzen und Dolmetschen: eine Orientierungshilfe (162–173)

[8] Pearce, H.; Ahmad, B.; Tan, B.; Dolan-Gavitt, B.; Karri, R. 2022. „Asleep at the Keyboard? Assessing the Security of GitHub Copilot's Code Contributions“. IEEE Symposium on Security and Privacy. <https://doi.org/10.48550/arXiv.2108.09293>

[9] Reddit Community Vibe-Coding: https://www.reddit.com/r/vibecoding/comments/1vbyhqb/whats_a_fully_vibecoded_applicationsoftware_that/

NISEI LINGUISTS IM ZWEITEN WELTKRIEG UND IN DER BESATZUNGSZEIT JAPANS

Hannah Gamauf



Hannah Gamauf schloss das Masterstudium Konferenzdolmetschen mit der Sprachkombination Deutsch, Englisch und Französisch am ZTW in Wien ab und absolvierte zwei Auslandspraktika beim deutsch-französischen Kultursender ARTE G.E.I.E. in Straßburg. Ihre Interessenschwerpunkte liegen in den Bereichen Geschichte und barrierefreie Kommunikation mit Fokus auf Schriftdolmetschen und ÖGS.

Sprachmittlung in bewaffneten Konflikten ist weit mehr als ein mechanischer Akt der Verständigung. Gemäß Footitt (2012: 1f.) ist Sprache ein zentrales Instrument militärischer Organisation, interkultureller Vermittlung und friedensstiftender Prozesse – und somit untrennbar mit den sozioökonomischen Mechanismen eines Kriegs verbunden. Dabei treffen die beteiligten Streitkräfte unweigerlich auf anderssprachige Bevölkerungsgruppen und stellen selbst keineswegs eine sprachlich homogene Einheit dar (2012:1). Diese sprachlich-kulturelle Heterogenität wird insbesondere für jene, die in militärischen Konflikten als Übersetzer:innen oder Dolmetscher:innen arbeiten, zu einer enormen Herausforderung. Historische Sprachmittler, die als prototypisch für militärische Sprachmittlung in Konfliktkonstellationen angesehen werden können, sind japanisch-amerikanische Nisei Linguists.

Nisei Linguists sind US-Staatsbürger der zweiten Generation japanischer Einwander:innen, die während des Zweiten Weltkriegs im Pazifikraum (1941–1945) sowie in der anschließenden Besatzungszeit Japans (1945–1952) – u. a. bei den berühmten Tokioter Prozessen (1946–1948) – als Übersetzer und Dolmetscher für das US-Militär sowie zahlreiche weitere alliierte Kräfte tätig waren. Es kristallisierte sich rasch heraus, dass diese Sprachmittler trotz ihres transkulturellen und -nationalen Hintergrunds mit der Ausnahme der Werke von Kayoko Takeda (z. B. 2009, 2010) in der Translationswissenschaft kaum aufzufinden sind. Takeda erläutert erstmals deren Einsatzbereiche in groben Zügen, verknüpft diese mit Fragen zu Loyalität, Identität, Vertrauen und Macht und verweist auf weiterhin bestehende Forschungslücken zu ebenjenen Dynamiken (siehe Takeda 2021: 155).

Meine Masterarbeit identifiziert diese Lücke und untersucht, wie Nisei Linguists im Zweiten Weltkrieg und in

der Besatzungszeit Japans in militärischen, politischen und gesellschaftlichen Kontexten wahrgenommen wurden und wie sie ihre eigene Position retrospektiv deuteten. Im Zentrum steht dabei weniger die Rekonstruktion einzelner Einsätze als vielmehr die Analyse übergreifender Selbst- und Fremdwahrnehmungsdynamiken entlang der von Footitt (2021: 3) postulierten Phasen eines Militäreinsatzes, nämlich *Pre-Deployment*, *Deployment* und *Post-Deployment*.

Um diese Fragen zu beantworten, wurden interdisziplinäre Sekundärliteratur sowie schriftliche, audiovisuelle und visuelle Primärquellen mit den methodischen Zugängen der Oral History und Visual History untersucht. Das Korpus umfasst 18 archivierte Interviews mit Nisei Linguists, den Film *Color of Honor* (Ding 1987) sowie drei archivalische Fotografien.

Pre-Deployment: Zwischen Diskriminierung, Misstrauen und Unentbehrlichkeit

Bereits vor ihrem eigentlichen Einsatz waren Nisei in ein Spannungsfeld aus gesellschaftlicher Marginalisierung und staatlicher Instrumentalisierung eingebettet. Die vorkriegszeitliche Eskalation antijapanischer Ressentiments in den USA sowie die kulminierende Ausschlusspolitik mit der Internierung von rund 120.000 japanischstämmigen Menschen an der Westküste nach dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor am 7. Dezember 1941 bildeten den zentralen historischen Kontext ihrer späteren Rekrutierung.

Diese Erfahrungen prägten das Identitätsverständnis der Nisei maßgeblich. Innerhalb der japanisch-amerikanischen Community wurden sie häufig als „cultural bridges“ (Buxton 2022: 35) betrachtet. Zudem förderte die Verbindung japanischer Wertvorstellungen mit einer stark amerikanisierten Erziehung bei vielen Nisei das Bedürfnis, ihre Zugehörigkeit zu den USA aktiv unter Beweis zu stellen. Dieses Bestreben erfolgte jedoch unter erheblichem gesellschaftlichen und institutionellen Druck, der Loyalitätsbekundungen faktisch einforderte.

Durch die Skizzierung der migrationsgeschichtlichen, gesellschaftlichen und rechtlichen Entwicklung der Vorkriegszeit kristallisiert sich heraus, dass Nisei Linguists nicht als neutrale sprachliche Ressource, sondern als zugleich verdächtige und funktional notwendige Akteure betrachtet wurden. Ihre sprachlichen Kompetenzen

machten sie aufgrund des sich zuspitzenden Krieges zunehmend attraktiv, ihre ethnische Herkunft galt jedoch als potenzielles Indiz für Illoyalität.

Deployment: Aus den Internierungslagern auf das Schlachtfeld

Im Rahmen der Ausbildung an der Military Intelligence Service Language School (MISLS) wurde dieses Spannungsverhältnis institutionell verfestigt. Neben sprachlicher Qualifikation galt insbesondere „unquestioned loyalty“ (McNaughton 2006: 28) als zentrales Auswahlkriterium. Disziplin, Überwachung und permanenter Loyalitätsbeweis prägten die Ausbildung maßgeblich.

Im Pazifikraum sowie auf US-amerikanischem Boden kamen Nisei Linguists in einem breiten Spektrum translatorischer Tätigkeiten zum Einsatz: von Dokumentenübersetzung über Verhöre und Dolmetschen bis hin zu nachrichtendienstlicher und psychologischer Kriegsführung. Dabei ging ihre translatorische Praxis weit über wortgetreue Übersetzung hinaus. Sprachmittlung erfolgte situationsabhängig und orientierte sich stark an militärischen Zielsetzungen. Insbesondere bei Verhören mit japanischen Kriegsgefangenen wurden kulturelles Wissen und Vertrauensaufbau gezielt zur Informationsgewinnung genutzt.

Trotz ihrer operativen Bedeutung blieben Nisei jedoch in strikt hierarchische Strukturen eingebunden. Sie dienten weiterhin unter *weißen* Offizieren, waren institutioneller Kontrolle unterworfen und erfuhren während des Krieges nur begrenzt offizielle Anerkennung, wie dieses Zitat des ehemaligen Nisei Linguists Thomas Sakamoto verdeutlicht:

[W]e did most of the work on the battlefield, [but] we never got recognition that was due. [...] Most of our [...] officers [...] couldn't interrogate a man on the moon. Yet they went higher in rank. (Hawkins & Sakamoto 2001: 18'23")

Weitere Interviews belegen die emotionale und identitätsbezogene Belastung dieser Position: Nisei mussten gegen Menschen mit ähnlichem kulturellen Hintergrund handeln, während sie zugleich um Angehörige in Internierungslagern und in Japan bangten sowie rassistische Diskriminierung erfuhren. Somit setzte sich das bereits in der Vorkriegszeit vorherrschende Paradoxon zwischen funktionaler Unentbehrlichkeit und institutionellem Misstrauen auch während des Krieges fort.

Post-Deployment: Vom militärischen Sprachmittler zum ‚friedensstiftenden‘ Besatzungsakteur



Dolmetscher, Monitor und Language Arbiter in der Dolmetschkabine der Tokioter Prozesse (Takeda 2010: 58)

In der Besatzungszeit Japans erweiterte sich das Tätigkeitsprofil der Nisei Linguists erheblich. Sie wurden nun in politischen, administrativen und juristischen Bereichen der Besatzung eingesetzt. Ihre Rolle als sogenannte „peacekeepers“ (Fukuhara & Shima 2005: 46'03") verweist auf eine symbolische Aufwertung innerhalb der Besatzungsordnung.

Gleichzeitig ging diese Anerkennung nicht mit einer strukturellen Gleichstellung einher. Trotz Rangerhöhungen und erweiterter Handlungsspielräume blieben Nisei in asymmetrische Machtverhältnisse eingebunden, wodurch ihre translatorische Tätigkeit zwar zunehmend als unverzichtbar wahrgenommen wurde, jedoch weiterhin institutionell kontrolliert blieb. Die in den Tokioter Prozessen etablierte mehrstufige Kontrollkette – von japanischen Dolmetschern über Nisei Monitors bis hin zu *weißen* Language Arbiters – verdeutlicht exemplarisch diese Gleichzeitigkeit von Aufwertung und fortbestehender hierarchischer Kontrolle.

Diese Phase wurde von Nisei Linguists stark ambivalent erlebt. Einerseits verbanden die Sprachmittler ihren Einsatz mit Vorstellungen von Wiederaufbau, Demokratisierung und persönlicher Anerkennung. Andererseits war die Tätigkeit für sie emotional stark belastend, insbesondere durch die Konfrontation mit von Atombomben zerstörten Städten sowie deren Folgen auf dort lebende Familienangehörige und anhaltende Identitätskonflikte.

Gegenwärtige Erinnerungskultur: Zwischen Anerkennung und translatorischer Unsichtbarkeit

Die Nachgeschichte der Nisei Linguists ist durch eine um Jahrzehnte verzögerte, selektive und institutionell gerahmte Anerkennung geprägt. Ihre Leistungen werden bis heute vorwiegend in ein soldatisches Veteranennarrativ integriert, wodurch ihre sprachmittelnde Rolle weitgehend unsichtbar bleibt.

Die retrospektiven Selbstdeutungen der Nisei zeigen zudem eine Koexistenz von scheinbar widersprüchlichen Gefühlen: Stolz auf die eigene Leistung, Loyalität gegenüber den USA, kritische Reflexion über die Verletzung ihrer staatsbürgerlichen Rechte, rassistische Diskriminierung sowie das Bewusstsein historischer Unsichtbarkeit bestehen nebeneinander. Diese Mehrstimmigkeit verweist auf eine komplexe erinnerungskulturelle Position der Nisei Linguists zwischen Anerkennung, Instrumentalisierung und Marginalisierung.

Ausblick: Offene Fragen und Forschungsperspektiven

Trotz dieser Erkenntnisse zeigt die Arbeit auch mehrere Grenzen und offene Forschungsfelder auf. Da die Interviews nicht im Sinne eines translationswissenschaftlichen Erkenntnisinteresses geführt wurden, bleiben einige Fragen zur konkreten translatorischen Praxis weiterhin offen. Um dies genauer zu erforschen, wären weitere Interviews mit – sofern noch lebenden – Nisei-Veteranen oder deren Nachfahren sowie die stärkere Einbindung aktueller erinnerungskultureller Initiativen notwendig, um aufzuzeigen, wie die Geschichte der Nisei Linguists gegenwärtig erzählt und institutionell gerahmt wird. Ein besonderes Desiderat stellt zudem die Erforschung der knapp 40 weiblichen Nisei Linguists dar (McNaughton 2006: 143f., 317, 420; Stewart 2023), die innerhalb der insgesamt rund 6.000 Absolvent:innen der MISLS eine zahlenmäßig kleine, zugleich jedoch hinsichtlich Ausbildung und Einsatzprofil klar abweichende Gruppe bildeten und bislang kaum systematisch untersucht wurden. Ebenso bieten vergleichende Perspektiven auf gegenwärtige Konflikte, in denen Sprachmittler:innen vielschichtige Verbindungen zu mehreren Parteien aufweisen, analytisches Potenzial.

Insgesamt konnte durch die Arbeit herausgefunden werden, dass Nisei Linguists weder als neutrale Sprachmittler noch als rein patriotische Heldenfiguren verstanden werden können. Vielmehr waren sie Akteure in einem komplexen Spannungsfeld aus Kontrolle, Marginalisierung, Unentbehrlichkeit sowie Zwang und sind somit ein paradigmatisches Beispiel für Sprachmittlung unter Bedingungen von Krieg, Rassifizierung, globalen Machtstrukturen sowie transkulturellen und -nationalen Identitäten. ■

Link zur Masterarbeit:

<https://theses.univie.ac.at/detail/80841>



Weiterführende Quellen:

- Buxton, A. Carly (2022). *Unthinking Collaboration: American Nisei in Transwar Japan*. Honolulu: University of Hawaii Press.
- Ding, Loni (1987). *Color of Honor: The Japanese American Soldier in WWII*. [Film 89 min.] San Francisco, Kalifornien: Center for Asian American Media. Siehe auch: <https://video-alexanderstreet-com.uaccess.univie.ac.at/watch/color-of-honor-the-japanese-american-soldier-in-wwii> (Stand: 19.02.2026)
- Footitt, Hilary (2012). Introduction: Languages and the Military: Alliances, Occupation and Peace Building. In: Footitt, Hilary & Kelly, Michael (Hg.) *Languages and the military: alliances, occupation and peace building*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 1–11.
- Fukuhara, Harry K. & Shima, Terry T. (2005). *Harry K. Fukuhara Collection. Part 2*.
- [Videoclip 61'16"] https://tile.loc.gov/storage-services/service/vhp/0529/052989/afc2001001_052989_mv0002001_640x480_800.mp4 (Stand: 20.02.2026)
- Hawkins, Richard & Sakamoto, Thomas (2001). *Thomas Sakamoto oral history interview, part 4 of 6, June 3, 2001*. [Videoclip 27'35"] <https://ndajams.omeka.net/items/show/677> (Stand: 21.02.2026)
- McNaughton, James C. (2006). *Nisei Linguists: Japanese Americans in the Military Intelligence Service during World War II*. Washington, DC: Department of the Army.
- Stewart, Lori S. (2023). *MIS language school WAC Detachment inactivates*. <https://www.dvidshub.net/news/437897/mis-language-school-wac-detachment-inactivates> (Stand: 03.04.2026)
- Takeda, Kayoko (2009). *War and interpreters. Across languages and cultures 10 (1)*, 49–62.
- Takeda, Kayoko (2010). *Interpreting the Tokyo War Crimes Tribunal: A Sociopolitical Analysis*. Ottawa: University of Ottawa Press.
- Takeda, Kayoko (2021). *Interpreters and War Crimes*. Oxford: Routledge.

REZENSION: TRANSLATION MANAGEMENT MIT KI UND LANGOPS (HG.: RACHEL HERWARTZ)

Katja Jääskeläinen

Der von Prof. Dr. Rachel Herwartz herausgegebene Sammelband *Translation Management mit KI und LangOps. Von Augmented Translation und Postediting bis zu Prozessmodellierung und Language Orchestration* nimmt die tiefgreifenden Veränderungen in den Blick, die KI für Übersetzung, Projektmanagement und mehrsprachige Kommunikation auslöst. Seine programmatische Kernaussage formuliert Roland Hoffmann, Geschäftsführer der BDÜ Weiterbildungs- und Fachverlagsgesellschaft mbH, bereits im Vorwort: „Während reine Fachübersetzungen [...] in wenigen Jahren vermutlich überflüssig sind, werden sich denjenigen, die das Konzept des lebenslangen Lernens verinnerlicht haben und bereit sind, sich neben den Sprach- auch die entsprechenden Toolkompetenzen anzueignen, neue Geschäftsmöglichkeiten auftun.“ Damit verbindet der Band eine Zukunftsprognose mit einem Appell zur beruflichen Neuorientierung.

Das Werk ist vor allem eine wissenschaftlich angehauchte Bestandsaufnahme des aktuellen Stands der Translationswissenschaft im Umfeld von KI, Augmented Translation, Post-Editing¹ und LangOps. Gerade daraus ergeben sich die typischen Stärken und Schwächen eines Sammelbandes: Verschiedene Perspektiven und Themenfelder bereichern die Darstellung, führen aber auch zu unterschiedlichen Tiefen und einem weniger geschlossenen Gesamtbild. Auch wenn das Buch ausdrücklich „allen Kolleginnen und Kollegen, die auch zukünftig in dieser Branche arbeiten möchten“ empfohlen wird, erfordern die meisten Beiträge zumindest etwas Vertrautheit mit translationswissenschaftlicher Sprache und Konzepten. Ohne solide Englischkenntnisse bleibt zudem einiges auf der Strecke, denn die Fachtermini werden größtenteils nicht übersetzt, und bei manchen Autor:innen ist die Vorliebe für direkte Zitate besonders ausgeprägt.

Obwohl die KI-bedingten Veränderungen der Branche ein zentrales Thema sind, ist der Band also keineswegs eine praktische Anleitung für den Einsatz konkreter KI-Werkzeuge im eigenen Übersetzungsalltag. Vielmehr lädt er dazu ein, die Rolle von Sprachfachleuten zwischen Technologiekompetenz, Prozessgestaltung und Qualitätssicherung neu zu denken.

Mag. Katja Jääskeläinen ist Übersetzerin für Finnisch und Schwedisch und geschäftsführende Gesellschafterin der ScanLang GmbH, welche sich auf die skandinavischen Sprachen spezialisiert hat.



Titel: Translation Management mit KI und LangOps. Von Augmented Translation und Postediting bis zu Prozessmodellierung und Language Orchestration
Herausgeber:in: Herwartz, Rachel
Verlag: BDÜ Fachverlag
Erscheinungsjahr: 2025
Umfang: 253 Seiten
ISBN: 9783946702467
Preis: 49,00 €

Augmented Translation und Post-Editing

Tamara Arndts Beitrag „Augmented Translation und Post-Editing: Vom Wandel des Berufs des Fachübersetzers“² eröffnet den Band mit einem gelungenen historischen Abriss der computerassistierten Übersetzung. Er erklärt zentrale Begriffe wie *Augmented Translation*, *Gisting* sowie *Light* und *Full Post-Editing* und schafft damit eine hilfreiche Grundlage für die folgenden Beiträge. Der Beitrag ordnet überzeugend ein, bleibt jedoch bei der Bestandsaufnahme und liefert keine konkrete Anleitung für die eigene Arbeitsorganisation.

Normen und Ethik

Britta Nords Beitrag „Was muss ich tun, was soll ich lassen? Normen und Ethik beim Übersetzen“ wirkt im technologieorientierten Umfeld des Bandes zunächst etwas eigenständig. Er ordnet Norm, Standard, Ethik, Ethos und Moral terminologisch ein und untersucht deren Niederschlag in den Regelwerken verschiedener

¹ Die Schreibweise von Post-Editing ist in diesem Sammelband etwas uneinheitlich. Ich richte mich hier danach, was im besprochenen Teil verwendet wird.

² Der Band verwendet überwiegend das generische Maskulinum. Dies entspricht einer im bundesdeutschen Fachkontext weiterhin verbreiteten Schreibkonvention.

Übersetzerverbände, darunter auch UNIVERSITAS. Damit bietet er insbesondere Studierenden eine nützliche Einführung in die berufsethischen Grundlagen der Translation. Der KI-Bezug bleibt indirekt; gerade deshalb erinnert der Beitrag daran, dass Vertraulichkeit, Kompetenz, Verantwortung und transparente Kommunikation auch in automatisierten Workflows nicht an Bedeutung verlieren.

Ohne Terminologiearbeit keine maschinelle Übersetzung

Der Artikel von Felix Mayer und Marina Friess ist für mich der interessanteste und beruflich ergiebigste Teil. Die Autor:innen behandeln Fehlerarten bei KI-Übersetzung und Maßnahmen zu ihrer Verringerung, etwa Domänenadaptation, synthetische Daten, Glossare, Terminologieintegration und Maskierung/Demaskierung. Die zentrale Erkenntnis lautet: Gute KI-Übersetzung beginnt nicht beim Prompt, sondern bei den Daten. Will man die KI für die Übersetzung nutzen, wird die Terminologie von einer Nebenaufgabe zu einer zentralen Ressource.

Pre-Editing

Pre-Editing bedeutet, den Text schon vorab so zu gestalten, dass die Maschine ihn zuverlässig verarbeiten kann. Der Beitrag von Anne Lehrndorfer zeigt verschiedene Ansätze dazu und wie erfolgreich sie angesichts des Endergebnisses – der maschinell erzeugten Übersetzung – sind. Besonders aufschlussreich ist ihr Ergebnis, dass Übersetzungen ohne Pre-Editing oft besser ausfallen als solche, denen ungeeignete Pre-Editing-Methoden vorausgingen.

„Die Sprache der Kunden“ – Persona-Modelle und KI

Hier greifen die Autor:innen Harald Henzler und Julia Leutloff ein für Marketing- und SEO-Übersetzer:innen relevantes Thema auf: die sogenannten Personas, also möglichst ausführlich beschriebene ideale Zielpersonen eines Marketingtextes. Wie das in der Praxis zu bewerkstelligen ist, war mir immer etwas schleierhaft. Daher finde ich es besonders spannend, dass die KI hier durchaus eine große Hilfe sein kann. Besonders löblich ist, dass die Autor:innen auch ein paar konkrete Tipps für nützliche Tools geben.

Interkulturelle Kompetenz

Hier geht es wieder um eher allgemeinere Ansätze der interkulturellen Kompetenz. Vorgestellt werden mehrere neuere Konzepte der interkulturellen Kompetenz. Das ist durchaus interessant, allerdings ist die Verbindung mit dem Übersetzen eher künstlich hergestellt und hat für mich eher mit der generellen Sprachkompetenz zu tun. Indirekt kann man hier aber die berufliche Konsequenz ziehen: Je besser Maschinen beim sprachlichen Produzieren werden, desto wertvoller wird deine Fähigkeit, kulturelle und kommunikative Angemessenheit zu beurteilen.

Projekt- und Prozessmanagement im Translation Management. Von der Prozessmodellierung zur Language Orchestration

Die letzten beiden Kapitel von Ivonne Hagen und Rachel Herwartz handeln vom Übersetzen als Prozess und sollten zusammen gelesen werden. Hagens Beitrag wirkt zuerst sehr theorielastig, und ich habe mir zuerst gedacht, was hat etwa das BPMN-Modell mit meiner Übersetzungspraxis zu tun. Aber genau das erklärt dann Herwartz anhand praktischer Beispiele und benennt auch konkrete Tools. Es geht darum, Menschen, Daten, KI und Tools zu einem Workflow zu verbinden – das ist, was sie Language Orchestration nennen. Die Autorinnen sehen genau hier neue Tätigkeitsfelder für Übersetzer:innen.

Fazit

Translation Management mit KI und LangOps bietet keine Anleitung für die Einführung generativer KI in die eigene Übersetzungspraxis. Sein Wert liegt vielmehr in der Bündelung unterschiedlicher Perspektiven und Erklärung aktueller Schlagwörter. Insgesamt gelingt dem Band eine informative und aktuelle Standortbestimmung. Empfehlenswert ist er für Translator:innen, Lehrende und fortgeschrittene Studierende, die ihre Tätigkeit nicht nur als Ausführung einzelner Übersetzungsaufträge, sondern als Teil komplexer, KI-gestützter Sprachprozesse verstehen und weiterentwickeln möchten. ■

REZENSION: „NOTIZENTECHNIK FÜR DOLMETSCHERINNEN UND DOLMETSCHER – DAS STANDARDWERK ZU THEORIE UND ANWENDUNG DER NOTIZENTECHNIK“ VON VERENA LAOUARI

Doris Bankhamer

Dieses Werk hat mich sowohl als Lehrende als auch als Dolmetscherin begeistert.

Als „älteres Semester“ musste ich mir die Notizentechnik nach der Methode Learning by Doing aneignen, und ich hätte diese klaren Ausführungen damals sehr geschätzt.

Kurz, knapp, verständlich, praxisorientiert und gut strukturiert, nimmt es zwar auch auf die Theorie Bezug, ist aber vor allem eine alltagstaugliche Darstellung einer Lehrmethode, die sehr hilfreich ist, um den Lernprozess zu gliedern oder in der Notizentechnikübung nachgelagerten Lehrveranstaltungen auftretende „Schwächen“ gezielt anzugehen.

Nicht erwarten sollte man sich eine umfassende theoretische Abhandlung. Aber es ist nicht nur eine ausgezeichnete Unterstützung im Unterricht, es hat mich dazu gebracht, vergleichend mit der Technik einer anderen Dolmetscherin wieder einmal darüber nachzudenken, wie ich selbst notiere. Auch wenn Sprachmittler:innen im Bereich des Konsekutiv- oder Dialogdolmetschens wahrscheinlich hauptsächlich eigene Erfahrungen und Erkenntnisse aus der Praxis bestätigt finden werden, sind doch sicher Anregungen zu entnehmen, manches einmal auf andere Weise zu versuchen.

Das Buch ist in kurz gehaltene und somit schnell zu lesende Abschnitte gegliedert und ermöglicht es, einfach zu jenen Themen zu gelangen, die einen interessieren.

Besonders gefallen hat mir, dass sehr deutlich darauf hingewiesen wird, dass Notizentechnik nicht Mitschreiben und eine möglichst große Anzahl an Symbolen bedeutet, sondern dass an erster Stelle die Analyse der Ausgangsrede, gezieltes, aktives Zuhören, das Komprimieren des Gehörten und die gedankliche Strukturierung der Rede stehen. Dies immer wieder einzubringen, wenn sich Studierende in den Details ihrer Notation verlieren, erscheint mir grundlegend, um ihren Erfolg zu ermöglichen.



Doris Bankhamer ist Dolmetscherin und Übersetzerin (Deutsch, Spanisch, Englisch) und unterrichtet am ZTW.

Wichtig fand ich auch die Erwähnung der Individualität der Notizentechnik, ein weiterer Punkt, der im Unterricht nicht genug betont werden kann. Fragen, die immer wieder auftauchen (wie: In welcher Sprache notiere ich?), werden ebenso behandelt wie die Bedeutung des Gedächtnisses.

Der drei Phasen umfassende Aufbau des Lernprozesses wird durch praktische Übungen zu jedem Kapitel gut unterstützt.

Mein Fazit: Ein ausgezeichnete Leitfaden für den Unterricht, als Unterstützung zum Erlernen der Notizentechnik wäre es auch den Studierenden zu empfehlen, aber auch eine gute Grundlage für Selbstreflexion. ■



Titel: Notizentechnik für Dolmetscherinnen und Dolmetscher

Autor:in: Verena Laouari

Verlag: BDÜ Fachverlag

Erscheinungsjahr: 2026

Umfang: 123 Seiten

ISBN: 9783946702566

Preis: 32,00 €

MEDIENSPLITTER

Julia Klug

© Foto Weinwurm



Julia Klug ist selbstständige Übersetzerin sowie Konferenz- und Schriftdolmetscherin für Deutsch, Französisch, Spanisch und Englisch in Wien.

Googles neues KI-Modell ermöglicht Simultanübersetzung in 70 Sprachen –
derstandard.at vom
10.06.2026



<https://xl8.link/jkry9u09>

Mit Gemini 3.5 Live gibt es eine neue Variante des (...) KI-Modells, die ganz auf Übersetzung von Gesprochenem in eine andere Sprache ausgerichtet ist. (...) Das Ganze klappt mit mehr als 70 Sprachen. (...) Das Gegenüber hört automatisch die KI-Stimme, während im Hintergrund leiser das Original zu vernehmen ist. Die Verzögerung ist mit rund einer Sekunde minimal gehalten. (...) Gemini 3.5 Live soll in den kommenden Wochen nach und nach an die Nutzerinnen der Google-Translate-Apps für Android und iPhone sowie als Feature für Google Meet zur Verfügung gestellt werden. Zudem ist es ab sofort für externe Developer via API erhältlich, damit sie darauf basierende Produkte entwickeln können.

Rettungsleitstelle Westmecklenburg setzt bei Übersetzung von Notrufen auf KI –
ndr.de vom 22.05.2026



<https://xl8.link/zmalvjpo>

Die Rettungsleitstelle Westmecklenburg nutzt bei der Übersetzung von Notrufen künstliche Intelligenz. (...) Innerhalb weniger Sekunden erkennt das Programm, welche Sprache der Anrufende spricht, und kann dann in beide Richtungen übersetzen, so Feuerwehr-Chef Stephan Jakobi. Das spare wichtige Zeit, denn der Leitstellenmitarbeiter muss nicht nach jemandem suchen, der eine bestimmte Sprache spricht, oder es zum Beispiel auf Englisch versuchen. Das System kann 20 Sprachen übersetzen und ist bei mehreren Feuerwehren deutschlandweit im Einsatz.

Neues KI-Programm übersetzt in fünf rätoromanische Idiome –
news.uzh.ch vom
28.04.2026



<https://xl8.link/uplaq88i>

Rätoromanisch hat fünf verschiedene Sprachvarianten (...), die insgesamt von rund 100.000 Menschen gesprochen werden. Die Diversität dieser Idiome ist eine Herausforderung, wenn KI-Programme auch Rätoromanisch unterstützen sollen. Um den Stand der Technik zu verbessern, kontaktierte die Lia Rumantscha, der Dachverband aller romanischen Sprachvereine, ein KI-Forschungsteam an der Universität Zürich. Gemeinsam haben sie nun [„Alas“,] das erste Übersetzungsprogramm entwickelt, das die fünf Idiome unterstützt. (...) „Der Blindvergleich hat uns bestätigt, dass ‚Alas‘ deutlich bessere Übersetzungen produziert als bestehende KI-Assistenten“, sagt Jannis Vamvas von der Universität Zürich. (...) Noch besser schnitten nur von Menschen gemachte Übersetzungen ab.

Kärnten vor Gerichtszusammenlegung: Nationalratsausschuss gibt grünes Licht für Novelle –
meinbezirk.at vom
25.06.2026



<https://xl8.link/32lj7tqg>

Vergangene Woche präsentierten Justizministerin Anna Sporrer und Volksgruppenministerin Claudia Bauer ein Maßnahmenpaket zur Stärkung der autochthonen Volksgruppen sowie zur Absicherung der zweisprachigen Gerichtsbarkeit in Kärnten. (...) Im Mittelpunkt des Vorhabens stehen die Zusammenlegung von Bezirksgerichten in Kärnten und die Einrichtung von zweisprachigen Kompetenzzentren an den Gerichtsstandorten Klagenfurt und Völkermarkt. (...) Als Begründung für die Reform wird auf den zunehmenden Mangel an slowenischsprachigem Personal an kleineren Bezirksgerichten verwiesen. Laut Justizministerin seien Verhandlungen auf Slowenisch an drei Gerichten aufgrund der Pensionierung eines Richters derzeit ohne Dolmetschung nicht möglich.

Aargauer Schulen: Wer kein Deutsch kann, braucht Hilfe beim Elterngespräch – doch wer bezahlt sie? –
aargauerzeitung.ch vom 13.08.2026



<https://xl8.link/hlx3isqt>

Aktuell sind die Schulen verpflichtet, Dolmetscherdienste hinzuzuziehen, wenn es sich um rechtliche Verfahren handelt. (...) Da die Schulen selbst entscheiden, ob Unterstützung nötig ist und welche Art der Übersetzungshilfe sie einsetzen, müssen sie auch die Kosten dafür tragen. Neben Dolmetschern ist auch der Einsatz von technischen Hilfsmitteln oder Schulpersonal möglich. (...) Bei nicht rechtlich relevanten Gesprächen können die Aargauer Schulen verlangen, dass die Eltern sich selbst so organisieren, dass ein Gespräch möglich ist. Zum Beispiel kann eine Person aus dem Bekanntenkreis informell die Rolle als Übersetzerin übernehmen. (...) Fremdsprachigen Eltern soll unmissverständlich mitgeteilt werden, dass sie sich mittelfristig die nötigen Deutschkenntnisse aneignen müssen.

Why children learn English more easily with the help of their home language – Namibian study –
theconversation.com vom 21.07.2026



<https://xl8.link/m7b2wox9>

Across Africa, millions of children grow up speaking African languages at home but are later expected to learn through English, French or Portuguese at school. (...) We are education researchers who study teaching and learning in rural contexts, with a particular focus on how the use of multiple languages can support reading comprehension. (...) When teachers brought learners' home languages into English reading lessons, children understood texts more deeply, participated more actively in class discussions and became more confident readers. (...) Our qualitative case study explored how five teachers in Namibia's Oshikoto Region used translanguaging to support reading comprehension. Translanguaging means using more than one language in the classroom.

Studium für Gebärdensprach-Dolmetscher –
kaernten.orf.at vom 08.05.2026



<https://xl8.link/f3yvkc5>

In Kärnten gibt es mehr als 500 Gehörlose, aber nur drei offizielle Dolmetscher. Spontane Arzttermine oder Notfälle können in den seltensten Fällen von Dolmetschern begleitet werden, was für die Betroffenen eine große Einschränkung bedeutet. Die FH Kärnten will diesem Mangel jetzt entgegenreten. (...) Seit diesem Jahr gibt es den Bachelorstudiengang „Dolmetschen: Österreichische Gebärdensprache – Deutsch“. (...) Unterrichtet wird auch von gehörlosen Personen, die die Alltagsprobleme ganz direkt mitbekommen. (...) Acht Studentinnen und Studenten entschieden sich für das dreijährige Bachelorstudium.

Finance-Slang in Zürich: Banker sind sich über Denglisch uneinig –
20minuten.ch vom 11.08.2026



<https://xl8.link/g9j3lkfn>

In den vergangenen Tagen ist ein Ausschnitt aus einem SRF-Format viral gegangen. Darin spricht Roman über seinen Job in der Finanzbranche und sagt Sätze wie: „Everything that makes the market go around“ oder „Markets sind eine evolving Story“. (...) Gehört dieser Finance-Slang in der Branche tatsächlich zum Alltag? (...) Sven (46), der ebenfalls bei einer großen Schweizer Bank arbeitet, habe die Erfahrung gemacht, dass vor allem jüngere und „unerfahrenere“ Leute in der Finanzbranche so sprechen würden. „Sie reden dann von einem ‚FX swap‘ statt von einem Devisentermingeschäft.“ (...) Aus seiner Sicht spielt zudem das Umfeld eine entscheidende Rolle: „Wenn die ganze Bubble so spricht, macht man halt mit.“ (...) Auch Carlo (63) hat als Personalverantwortlicher schon viel Erfahrung mit Finanz-Slang gemacht. (...) „Natürlich gibt es englische Fachbegriffe, die man verwenden muss. Aber der Kundenberater heißt bei uns intern immer noch Kundenberater – und nicht Relationship Manager.“

„Yesteryear“: Wie zwei Übersetzerinnen einen Tradwive-Roman ins Deutsche übertragen haben –
fr.de vom 05.07.2026



<https://xl8.link/fvecm687>

Frauen im Wallekleid, die mit einem Holzlöffel majestätisch in einer Porzellanschüssel rühren (...). Tradwives. Lisa Kögeböhn kennt das Bild nur zu gut – sie ist passionierte Bäckerin. Und jetzt hat sie gemeinsam mit Dietlind Falk den Roman übersetzt, der dieses Phänomen literarisch seziert: „Yesteryear“ von Caro Claire Burke (...). Dass zwei Übersetzerinnen ein Buch gemeinsam ins Deutsche bringen, klingt nach Kaffeekränzchen, ist aber harte Arbeit unter enormem Zeitdruck. (...) Anderthalb Monate lang kommunizierten die beiden täglich miteinander, aktualisierten unaufhörlich Dateien über Dropbox, erstellten ein gemeinsames Glossar, damit Begriffe und Tonalität nicht auseinanderdriften. (...) Die Leserinnen und Leser, so der Anspruch der beiden, sollen nicht merken, wer welchen Teil übersetzt hat.

Type designers have created a free font that “poisons” AI –
creativebloq.com vom 30.07.2026



<https://xl8.link/gckzruqb>

We've seen some creative innovations designed to protect creative work online in the era of AI scraping. (...) Now a type foundry and creative agency have done something comparable for typography, creating a typeface that anyone can use to shield their work. (...) The objective was to create a versatile typeface that looks like regular text to human readers but feeds scrapers altered wording. (...) That hidden system works on the premise that while humans read rendered pixels on a screen, most AI mass scrapers read the source code behind them. Using OpenType glyph substitution, it changes select words in the HTML to alter sentences' original meaning but keeps them grammatically coherent, so they're more likely to pass AI quality filters. (...) Writers and developers can implement ShieldFont via the online encoder (...) to add the font and protected text to blogs, content-management systems or static websites.

NPIT7 IN GRAZ: DREI TAGE RAMPENLICHT FÜR DAS UNSICHTBARE

Harald Pasch



Harald Pasch ist Dolmetscher für Ungarisch, Deutsch und Englisch. Er lehrt und forscht am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien im Bereich Dolmetschen und organisiert Workshops für praktizierende Dolmetscher:innen sowie für Organisationen, die mit ihnen zusammenarbeiten.

Zwischen 14. und 16. Mai 2026 fand an der Universität Graz die siebte „International Conference on Non-Professional Interpreting and Translation“ (NPIT7) statt. Die Konferenz wurde in diesem Jahr vom Institut für Theoretische und Angewandte Translationswissenschaft der Universität Graz organisiert und stand unter dem Titel „Spaces and Times of Multilingual Practices“. Rund 120 Forscher:innen aus 27 Ländern und vier Kontinenten kamen zusammen, um drei Tage lang verschiedene Aspekte non- und paraprofessioneller Translation zu präsentieren und zu diskutieren. Die Konferenz zeigte dabei eindrücklich, dass es nicht nur um die Frage geht, wer in mehrsprachigen Situationen dolmetscht oder übersetzt. Immer wieder stand auch zur Diskussion, was Professionalität überhaupt bedeutet, wie sie institutionell hergestellt wird und wer in konkreten Situationen als sprachlich vermittelnde:r Expert:in anerkannt wird.

Am ersten Konferenztag zeigte sich Graz zunächst von seiner sonnigen Seite. Später gewannen die Wolken die Oberhand über die Sonnenstrahlen, was es umso leichter machte, sich in den modernen Räumen des RESOWI-Zentrums einen Platz zu suchen, Kaffee zu holen und in das dicht getaktete Programm einzutauchen. Der Konferenztitel spannte dabei zwei Achsen auf, die sich durch das gesamte Programm zogen. Die räumliche Achse führte zu Orten, die in der Translationswissenschaft selten nebeneinanderstehen: Schulen und Krankenhäuser, Gerichte und Gefängnisse, Kirchen und Gemeindeämter, Opernhäuser, Erstaufnahmestellen und digitale Plattformen wie Reddit oder Fansubbing-Foren. Die zeitliche Achse machte deutlich, dass non- und paraprofessionelle Translation keine Erscheinung der Gegenwart ist. Die Beiträge reichten von der lateinischen Übersetzung eines mystisch-theologischen Textes im 13. und 14. Jahrhundert über die alliierte Besetzung Österreichs zwischen 1945 und 1955 bis zu Dolmetsch-situationen im Iran-Irak-Krieg. Eine eigene Geschichte hat inzwischen auch die Konferenzreihe: 2012 in Forlì

begonnen, führte sie über Garmersheim (2014), Zürich (2016), Stellenbosch (2018), Amsterdam und Utrecht (2021) sowie Nikosia (2023) nun nach Graz und damit erstmals nach Österreich.

Schon beim Blick auf die Panels wurde klar: NPIT ist kein Randthema, sondern ein Forschungsfeld, das mitten in gesellschaftliche Fragen hineinführt. Wer vermittelt, wenn professionelle Strukturen fehlen, nicht zugänglich oder institutionell gar nicht vorgesehen sind? Welche Rolle übernehmen Kinder, Angehörige, Kolleg:innen, Aktivist:innen, Freiwillige, mehrsprachige Mitarbeiter:innen oder digitale Tools? Und welche Folgen hat es, wenn sprachliche Vermittlung zwar unverzichtbar ist, aber kaum sichtbar gemacht wird, anerkannt oder abgesichert ist?

Die Bandbreite der Konferenz ließ sich bereits an den Paneltiteln ablesen. Es ging um Technologien und Digitalisierung, konzeptuelle und methodologische Perspektiven, Fan-Translation und Untertitelung, häusliche und geschlechtsspezifische Gewalt, politische und ideologische Dimensionen, kirchliches Dolmetschen, Gesundheitswesen, Recht, Gender und Sexualität, Schule und Bildung, Agency und Identität, Qualifikation und Training, Konflikt und Krise, Child Language Brokering, Gefängnisse und Polizeiverhöre, Aktivismus sowie mehrsprachige Krisenkommunikation. Diese Aufzählung wirkt lang, bildet aber nur annähernd ab, wie breit das Feld inzwischen gefächert ist.

Für die Teilnehmer:innen bedeutete das auch: schwere Entscheidungen. Viele Sessions fanden parallel statt, so dass jeder gewählte Vortrag zugleich hieß, drei andere, ebenso spannende Beiträge zu verpassen. Gerade diese Gleichzeitigkeit machte aber die Lebendigkeit des Feldes spürbar. Immer wieder kamen Begriffe auf, die sich wie rote Fäden durch die drei Tage zogen: Vulnerabilität, ethische Verantwortung, Machtasymmetrien, Vertrauen, Sichtbarkeit, Prekarität und die Frage, wer in mehrsprachigen Situationen eigentlich als Expert:in gilt.

Wer erwartet hatte, dass non- und paraprofessionelle Translation in Graz als Gegenbild zur professionellen Praxis verhandelt wird, wurde rasch eines Besseren belehrt. Ein erster roter Faden führte mitten in die Unterscheidung selbst, die von mehreren Seiten gleichzeitig auf den Prüfstand geriet. Berufssoziologisch argumentierende Beiträge zeigten, dass Professionalität weniger eine Eigenschaft von Personen als ein Ergebnis

von Grenzziehungsarbeit ist: Sie wird in Institutionen ausgehandelt, gegenüber dominanteren Berufsgruppen behauptet und mit epistemischer Autorität aufgeladen. Eine belgische Studie zu kommunalen Befragungen in Scheinehe-Verfahren drehte das gewohnte Bild um und argumentierte, dass auch zertifizierte und beeidete Dolmetscher:innen unter bestimmten Bedingungen nicht professionell agieren, weil ihnen die Spezialisierung für das jeweilige Setting fehlt. Aus der Forschung zum Dolmetschen in Glaubensgemeinschaften kam der Befund, dass dort nicht die Trennlinie zwischen „professionell“ und „nicht professionell“ zählt, sondern die zwischen zugehörig und nicht zugehörig. Und ein konzeptueller Beitrag stellte die unbequeme Frage, ob nicht die Ausbildung von Translator:innen selbst ein Raum ist, in dem unter teilweise nicht professionellen Bedingungen translatorische Autorität hergestellt und legitimiert wird. Für die Praxis heißt das: Der Begriff „professionell“ trägt weniger, als man gemeinhin annimmt, solange nicht mitgesagt wird, wer ihn in welcher Situation an wen vergibt.

Ein zweiter roter Faden war die Frage, was Maschinen in diesen Räumen tun. Mehrere Beiträge legten nahe, dass die entscheidende Trennlinie im Alltag vieler Institutionen längst nicht mehr zwischen professionell und nicht professionell verläuft, sondern zwischen Mensch und Maschine. In einer Studie aus dem katalanischen Gesundheitswesen berichteten die Befragten, dass zu Übersetzungs-Apps vor allem dann gegriffen wird, wenn niemand sonst verfügbar ist, und dass KI dabei zugleich als unzureichend und als unvermeidlich beschrieben wird. Ein slowenisches Projekt, das eine mehrsprachige Notfall-App in zehn Sprachen mit KI-generierten Stimmen produzierte, kam zu einem ernüchternden Ergebnis: Schneller, besser und billiger war dieser Weg am Ende nicht. Weitere Beiträge zeigten Übersetzungsgeräte im Haftkontext, kommunikative KI in Grazer Ämtern, den Umgang mit sowie die Rolle maschineller Übersetzung bei der Verbreitung und bei der Widerlegung von Desinformation. Auffällig war, wie selten Technik als Ersatz beschrieben wurde und wie oft als zusätzlicher Akteur in ohnehin improvisierten Konstellationen.

Ein dritter roter Faden verlief weniger entlang technischer oder professioneller Grenzziehungen als entlang der Frage, welche Form von Arbeit Translation und Dolmetschen überhaupt darstellen. Mehrere Beiträge machten deutlich, dass sprachmittelnde Tätigkeiten oft als selbstverständliche Nebenleistung behandelt werden, vor allem dort, wo sie Fürsorge, Begleitung und den Zugang zu Institutionen ermöglichen. Gerade in sozialen, gesundheitlichen und humanitären Kontexten wird translatorische Arbeit damit leicht unsichtbar: Sie erscheint als Teil von Betreuung, Beratung oder Verwaltung und verliert dadurch an eigenständiger Anerkennung. Dass diese Tätigkeiten zudem häufig von Frauen übernommen werden oder in prekären

Beschäftigungsverhältnissen stattfinden, verweist auf ihre enge Verflechtung mit Care-Arbeit und auf Formen gesellschaftlicher Entwertung, die weit über Fragen der Sprachmittlung hinausreichen.

Einen besonderen Rahmen schufen die beiden Keynotes. Katharina Brizić eröffnete die Konferenz mit einem Vortrag über Schüler:innen, die in mehrsprachigen Schulkontexten dolmetschen, und fragte danach, wie stigmatisierte Sprachen hörbar werden können. Es ging nicht nur um Sprache als Ressource, sondern auch um Sprachgeschichten, institutionelle Wahrnehmung und die Bedingungen, unter denen Sprecher:innen überhaupt Gehör finden. Rebecca Tipton rückte am Samstag in ihrer Keynote historische Perspektiven in den Vordergrund. Am Beispiel Großbritanniens nach dem Zweiten Weltkrieg zeigte sie, warum Geschichte wichtig ist, wenn wir über non- und paraprofessionelle Translation sprechen, und wie stark Vorstellungen von Professionalität von ihrem jeweiligen historischen Kontext geprägt sind. Zusammen spannten die beiden Vorträge einen Bogen von der Gegenwart mehrsprachiger Schulräume bis zu historischen Formen sprachlicher Vermittlung in staatlichen und nichtstaatlichen Einrichtungen.

Auch die Round Tables brachten eine außergewöhnliche Dynamik in das ansonsten sehr dichte Programm. Statt einzelner Präsentationen standen hier Austausch, Kontroverse und gemeinsame Reflexion im Zentrum. Besonders eindrücklich war der Round Table zu jungen Forscherinnen in Österreich und ihrem Beitrag zur Gesellschaft. Er wirkte fast wie ein Fenster in die Zukunft der Disziplin: Sichtbar wurde, mit welchen innovativen, gesellschaftlich engagierten und teils partizipativen Projekten Jungwissenschaftlerinnen derzeit arbeiten und welche Fragen sie in den kommenden Jahren weiter prägen werden. Verhandelt wurden unter anderem technologische Werkzeuge im Alltag migrantischer Frauen, Dolmetschen in Asylverfahren, Dolmetschen für LGBTQIA+-Geflüchtete sowie mehrsprachige Kommunikation zwischen migrantischen Eltern und Bildungseinrichtungen. Auch die Diskussion über ethische Herausforderungen in mehrsprachiger empirischer Forschung und der abschließende Round Table zu mehrsprachiger Krisenkommunikation machten deutlich, dass NPIT-Forschung nicht nur beschreibt, was in mehrsprachigen Situationen geschieht. Sie schärft auch den Blick dafür, dass Translation selbst in Forschungsprozessen viel häufiger stattfindet, als von außen sichtbar wird: bei der Erhebung, Aufbereitung und Auswertung von Daten, in Publikationsprozessen und in den vielen Entscheidungen darüber, welche Sprachen, Stimmen und Wissensformen wissenschaftlich hörbar gemacht werden. Damit fragt sie auch, wie Forschung selbst mit Mehrsprachigkeit, Macht und Verantwortung umgeht.

Dieser abschließende Round Table zu mehrsprachiger Krisenkommunikation erweiterte diese Perspektive um

die Frage, wie Kommunikation in Krisen- und Katastrophensituationen so gestaltet werden kann, dass auch Minderheiten- und Fluchtsprachen, internationale Einsatzkräfte und humanitäre Organisationen erreicht werden. Damit wurde deutlich, dass Translation keine nachgelagerte Dienstleistung ist, sondern eine zentrale Bedingung dafür, dass Wissen überhaupt entstehen, Unterstützung geleistet und Handlungsmöglichkeiten eröffnet werden können.

Bemerkenswert war auch, wie viele Beiträge über Belastung sprachen. Eine Untersuchung aus dem türkischen Gesundheitswesen beschrieb die Situation von Personen, die regelmäßig ohne Ausbildung, ohne Rollenklärung und ohne Nachbesprechung dolmetschen, mit einem Modell aus der Arbeitspsychologie: hohe Anforderungen bei geringen Kontrollressourcen, mit den bekannten Folgen von Erschöpfung bis zu sekundärer Traumatisierung. Eine Studie zum Fansubbing zeigte, dass ethischer Stress auch dort entsteht, wo Menschen freiwillig und aus Begeisterung übersetzen. Eine Erhebung in spanischen Kinderwunschkliniken beschrieb hybride Rollenprofile, in denen medizinische, administrative und dolmetscherische Aufgaben verschmelzen, wobei ausgebildete Dolmetscher:innen diese Ausweitung eher zurückweisen als nicht ausgebildete. Und eine Analyse zum Peer-Dolmetschen für LGBTQIA+-Geflüchtete machte deutlich, dass Zugehörigkeit und gelebte Erfahrung als Kompetenz anerkannt werden können und dennoch nicht vor prekärer Bezahlung und geringem Status schützen.

Ein Höhepunkt außerhalb der klassischen Vortragssituationen war der Empfang am Donnerstagabend in der Aula des Meerscheinschlössls. Unter Kronleuchtern und Fresken erwartete die Teilnehmer:innen nicht nur ein geselliger Abend, sondern auch die interaktive Performance „Die gute Dolmetscherin von Graz“. Gerade die prachtvolle Umgebung bildete dabei einen wirkungsvollen Kontrast zu den Themen, die hier Gegenstand waren: Community Interpreting findet häufig nicht in repräsentativen Sälen statt, sondern in institutionellen, sozialen und oft belasteten Kontexten, in denen Sprachmittlung mit Fragen von Zugang, Macht, Verantwortung und Vulnerabilität verbunden ist. In dieser ungewöhnlichen Szenerie wurden Erwartungen an Dolmetscher:innen performativ zugespitzt: ständige Verfügbarkeit, Hilfsbereitschaft, emotionale Belastbarkeit und die Bereitschaft, mehr zu leisten als „nur“ sprachlich zu vermitteln. So traten im festlichen Rahmen des Meerscheinschlössls die Spannungen zwischen gesellschaftlicher Erwartung, tatsächlicher Verantwortung und struktureller Prekarität besonders deutlich hervor.

Was folgt daraus für die Ausbildung? Auch darauf gab es in Graz auffallend viele Antworten. Die österreichische Ausbildungspyramide für das Dialogdolmetschen wurde als Versuch vorgestellt, die Vielfalt an Kursen,

Zertifikaten und Studienangeboten überhaupt einmal sichtbar und für Auftraggeber:innen lesbar zu machen. Andere Beiträge berichteten von einem Erasmus+-Kurs für Sprecher:innen von Sprachen geringer Verbreitung, von einem Lern- und Wissensportal für das Kommundolmetschen in Québec und von Microcredentials für das Dolmetschen in Asylverfahren auf den Kanarischen Inseln. So unterschiedlich diese Modelle sind, sie teilen eine Ausgangslage: Sie richten sich an Dolmetscher:innen, die keine formalisierte Ausbildung durchlaufen haben, oft schon deshalb nicht, weil ihre Sprachen nicht an Universitäten angeboten werden. Sie setzen damit dort an, wo der reguläre Ausbildungsweg gar nicht erst hinreicht.

Was von NPIT7 bleibt, ist vor allem der Eindruck eines Forschungsfeldes, das Unsichtbares sichtbar macht. Sichtbar wurden die vielen Menschen, die im Alltag sprachliche Brücken bauen, oft ohne formale Ausbildung, ohne ausreichende Anerkennung und nicht selten unter schwierigen Bedingungen. Sichtbar wurden aber auch die Forschungsprojekte, die diese Praktiken ernst nehmen, ihre Ambivalenzen benennen und nach gerechteren Formen sprachlicher Teilhabe fragen. Nicht zuletzt wurde deutlich, dass wissenschaftlicher Austausch selbst Beziehungen schafft. Viele Teilnehmer:innen kannten einander seit Jahren, andere begegneten sich zum ersten Mal. Aus Vorträgen wurden Gespräche, aus Gesprächen neue Fragen und aus einzelnen Projekten mögliche Kooperationen. Vielleicht ist genau das eine der großen Stärken dieser Konferenzreihe: Sie verbindet Menschen, die sich mit Translation nicht nur als Technik, sondern als gesellschaftliche Praxis beschäftigen. Nach drei intensiven Tagen in Graz war klar, dass non- und paraprofessionelle Translation zwar oft dort stattfindet, wo Strukturen fehlen, ihre Erforschung aber längst einen festen Platz in der Translationswissenschaft hat. Große Gratulation für die erfolgreiche Konferenz an das Organisationskomitee des ITAT und an alle Teilnehmer:innen, die die Reise nach Graz auf sich genommen haben und mit uns ihre hochrelevante Forschung geteilt haben. ■

EXPERT:INNENWISSEN: UNERLÄSSLICHE BASIS FÜR DIE REPUTATION ALS FACHÜBERSETZER:IN

9. ASTTI-Sommeruniversität für Finanzübersetzung (FTSC),
1.–3. Juli 2026 in Spiez

Michael Bailey und Katarina Rohsmann

Jenseits der Schlagzeilen zum baldigen Untergang des translatorischen Berufsstands arbeiten Fachübersetzer:innen im Finanzbereich immer enger mit ihren Kund:innen zusammen und werden als respektierte Partner:innen auf Augenhöhe wahrgenommen. In Spiez trafen nicht nur Übersetzer:innen, sondern auch Rechts- und Finanzexpert:innen aus Unternehmen, aus der Wissenschaft sowie aus der Politik zusammen. Und viele davon haben kein „klassisches Profil“ (abgeschlossenes Studium der Translationswissenschaft und danach die Tätigkeit als selbstständige:r Übersetzer:in). Unter den vortragenden Expert:innen aus mehreren Ländern waren auch ehemalige Jurist:innen, Berater:innen und Börsenhändler:innen dabei. Sowohl Auftragnehmer:innen als auch Auftraggeber:innen nehmen teil, was selten der Fall ist.

Spiez am Thunersee im Berner Oberland als Veranstaltungsort passt wunderbar zum FTSC-Konzept – und ist aus der ganzen Schweiz und aus den Nachbarländern nachhaltig gut erreichbar, was dazu führte, dass beide Autor:innen dort vortragen konnten. Die kleine und sehr intime Konferenz bietet auch viele Möglichkeiten zum aktiven und informellen Networking. Workshops fanden auf Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch statt. Mit einem Auge auf die Zukunft gab es am ersten Konferenztag eine weitere Session, bei der Studierende ihre Poster zu den auf der Konferenz behandelten Themen präsentierten – in diesem Fall mit den terminologischen Schwerpunkten Nachhaltigkeit bzw. Kryptowerte.

Die Vorträge befassten sich mit verschiedensten Themen – von den Besonderheiten des Schweizer Französisch und Schweizerdeutsch und wie sie von anderen Sprachvarianten hinsichtlich der insolvenzrechtlichen Terminologie abweichen über Finanzprodukte (vor allem Kryptowerte und Versicherungsprodukte) und die strategischen Überlegungen im Laufe der tagtäglichen Arbeit eines angestellten Übersetzers bis hin zu einer für Sprachmittler:innen verständlichen Analyse der Aufnahme, die im Zuge der Rettung der Crédit Suisse durch die UBS von der schweizerischen Aufsichtsbehörde ergriffen wurde.

Michael Bailey ist Übersetzer bei der Finanzmarktaufsicht (FMA) in Wien und Lenkungsausschussmitglied der European Trados User Group (ETUG). Er bloggt zu diversen translatorischen Themen unter www.transl8r.eu.



Katarina Rohsmann hat Translationswissenschaft, Rechts- und Politikwissenschaft studiert und lange als Juristin gearbeitet, bevor sie sich als Fachübersetzerin und Dolmetscherin mit Schwerpunkt Recht selbstständig gemacht hat. Sie ist Vorstandsmitglied von UNIVERSITAS Austria.



Weitere Sessions befassten sich mit Themen rund um die Nachhaltigkeit und die aktuellen politischen Herausforderungen in einer von geopolitischen Spannungen geprägten Welt. Auch das Thema der Transkreation durfte nicht fehlen – sowohl als Vortrag zur Rolle der Transkreation bei Publikationen einer Kantonalbank als auch im Rahmen der Workshops. Am dritten Morgen befasste sich eine Expert:innenrunde mit der Frage, wie sich Übersetzer:innen für die Zukunft positionieren sollen – in Bezug auf Preisgestaltung, Kompetenzen und Strategie.

Der Round Table bestätigte, was Caroline Lehr und Martin Kappus von der ZHAW zuvor in ihrem Vortrag berichtet hatten: Unternehmenskommunikation und Sprachdienstleistungen wachsen immer mehr zusammen. Da Kund:innen Übersetzungsaufgaben zunehmend inhouse erledigen, rücken Lektoratstätigkeiten, Beratung und Posteditierung in den Vordergrund. Dadurch wird es auch immer wichtiger, in seinen Arbeitsbereichen über entsprechendes Fachwissen zu verfügen und seine Arbeit gut erklären und verkaufen zu können. Die Herausforderung für Übersetzer:innen liegt dabei oft darin, seine Kernkompetenzen zu bewahren und sich

gleichzeitig neue Kompetenzen anzueignen. „Reputation is your best asset“, so die Podiumsteilnehmerin Chris Durban, denn so wird man an neue Kund:innen weiterempfohlen. Ihr Tipp: Hervorragende Arbeit leisten und durch die richtigen Rückfragen Expert:innenwissen beweisen, ohne die Zeit der Kund:innen zu verschwenden.

Einblicke der Autor:innen

MB: Ich war heuer zum zweiten Mal als Vortragender in Spiez dabei. Die vielen Fragen und Antworten und Feedback im Laufe der Konferenz zu meinem Vortrag, den ich in Spiez zum ersten Mal vortrug, waren für mich besonders wichtig. Als angestellter Übersetzer ist die Konferenz sowohl aufgrund des Themenbereichs – für einige Themen ist die FMA die zuständige Aufsichtsbehörde – als auch wegen der Networking-Möglichkeiten mit anderen angestellten Übersetzer:innen aus anderen Ländern, auch in anderen Sprachkombinationen, besonders spannend. Sie bietet auch viele Möglichkeiten, Gespräche in kleiner Runde zu führen, vor allem mit meinen ehemaligen Landsleuten aus Großbritannien, die als Übersetzer:innen auch für österreichische Kund:innen

tätig sind. Der Vortrag zur Aufhebung der Abschreibung von AT1-Anleihen im Rahmen der Notübernahme der Crédit Suisse durch die UBS durch das schweizerische Bundesverwaltungsgericht war besonders spannend – vor allem weil es kurz nach der Konferenz zu einem weiteren Entscheid bei einem US-Rechtsstreit gegen die Schweiz hinsichtlich der AT1-Anleihen kam¹. Das Thema wird noch weitere Schlagzeilen und Wellen in den kommenden Monaten und Jahren erzeugen.

KR: Ich war zum ersten Mal in Spiez dabei und bin extra für den letzten Konferenztag angereist. Bevor ich mich in meinem Workshop mit einer sehr kleinen, interessierten Gruppe über das Thema Cyberkriminalität austauschte, konnte ich das spannende Vormittagsprogramm verfolgen. Die rundum professionelle Organisation, die konstruktive Atmosphäre und nicht zuletzt die einmalige Aussicht aus dem Konferenzsaal haben bei mir einen sehr guten Eindruck hinterlassen. Die Einladung zum Workshop bekam ich übrigens durch meine LinkedIn-Präsenz. Der am Round Table mehrfach wiederholte Tipp „Don't waste your time on social media“ sollte also mit einem Körnchen Salz genommen werden. ■



¹ <https://www.srf.ch/news/schweiz/credit-suisse-notuebernahme-us-berufungsgericht-lehnt-at1-klage-gegen-die-schweiz-ab>

UNIVERSITAS-TERMINKALENDER

Nachfolgend finden Sie einen Überblick über die nächsten Veranstaltungen im UNIVERSITAS-Terminkalender. Nähere Informationen und Anmeldemöglichkeiten stehen auf unserer Website unter www.universitas.org zur Verfügung.

07.10.

UNIVERSIQuiz (Pubquiz – 6. Runde)

Eintreffen ab 17:30 Uhr,
Quizstart um 18:30 Uhr
Golden Harp Neubau, Schottenfeldgasse 3,
1070 Wien

16.10.

Mentor:innen-Tag

08.10.

Building a boutique translation agency in times of AI

Hermann Boel
17:00–20:00 Uhr, Zoom

19.11.

Dolmetschgestützte Psychotherapie

Vincent Moser
18:00 Uhr, Zoom

12.10.

Berufsbilder von Translator:innen - Folge 17: Projektmanagement

Eleonora Kapke
17:30–18:30 Uhr, Zoom

03.12.

Bewerbungstraining

17:00–19:00, Zoom

VERBANDSMITTEILUNGEN

Aufnahmen

Ordentliches Mitglied:**Anna-Katharina Linzner BA MA**

DE/EN/FR
E-Mail: anna-linzner@web.de
Antrag unterstützt von:
Mair, Redl

Jungmitglieder:**lic. Diana-Andreea Codrean**

RO/DE/EN
E-Mail: diana_codrean@yahoo.com
Antrag unterstützt von:
Hirschvogl, Nitu

Miriam Dunst BA

DE/EN/RU
E-Mail: miriam.dunst@gmx.net
Antrag unterstützt von: Glatzhofer, Gruber

Sara Jovanovic BA BA

DE/EN/SR/HI
E-Mail: jovanovic.sara@hotmail.com
Antrag unterstützt von: Žigo, Krause

Mohamed Youssef Laarissa BA BA MA LL.M.

ES/FR/AR/EN/DE
E-Mail: yousseflaarissa@hotmail.com
Antrag unterstützt von: Reithofer-Winter, Lion

Tijana Paporovic BA

DE/EN/ES
E-Mail: tijana.paporovic@outlook.com
Antrag unterstützt von:
Sourdille, Krause

Kristina Pipperger BA

DE/EN/JA
E-Mail: office@studio-stellar.com
Antrag unterstützt von:
Reithofer-Winter, Ripplinger

Gerrit Stoxreiter BA

DE/EN/ES/SV
E-Mail: gmc.stoxreiter@gmail.com
Antrag unterstützt von:
Kreuer, Ripplinger

Nähere Informationen zu den Kontaktdaten aller Mitglieder sind im Mitgliederbereich der Website zu finden.

Umwandlung

JM zu OM

Isabel Eggeler MA
Elizaveta Liutikova MA
Magdalena Pesendorfer MA
Mag.phil. Barbara Wedl BA MA
Vanessa Weisz MA

OM zu FdV

Muriel Aichner MA
Zina Bloch MA
Trad. Púb. Maria Palma
Mag. Alfons Schlofer

UNIVERSITAS-Austria-Zertifizierung für Dolmetschen

Christine Trauner MA MU BA BA

A-Sprache(n): Deutsch
B-Sprache(n): Spanisch
C-Sprache(n): Englisch, Französisch
Bürg:innen: Gaidoschik, Gallo, Glatzhofer, Gruber

UNIVERSITAS-Mitglieder genießen Sonderkonditionen in unterschiedlichen Bereichen:

Weiterbildungen

- Fachseminare (Finanzen, Versicherung, Recht, Leichte Sprache)
- Sprech- und Vortragstraining

Freizeit

- Grinberg-Methode
- Ermäßigter Badeeintritt

Software & Technik

- CAT-Tools
- Terminologie
- Dolmetschtechnik (u. a. Flüsterkoffer/-anlagen)
- IT-Support

Unterstützung im Alltag

- Steuerberatung
- Rechtsberatung
- Business-/Porträtfotos

Die nächste Ausgabe mit dem Themenschwerpunkt Kommunaldolmetschen erscheint am 1.1.2027.

Weitere Details findet ihr im Mitgliederbereich unserer Website unter „Infothek für Mitglieder“ → „Sonderkonditionen“.

Entdeckt die Vorteile eurer Mitgliedschaft!